

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Rossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Localblatt für Wilsdruff.

Alltanneberg, Birkenhain, Blankenstein, Braunsdorf, Burghardtswalde, Grotzsch, Grumbach, Grund bei Mohorn, Helbigsdorf, Herzogswalde mit Landberg, Hühndorf, Kaufbach, Kesselsdorf, Kleinschönberg, Klipphausen, Lampersdorf, Limbach, Logen, Mohorn, Müllig-Roigsch, Muzig, Neufkirchen, Neutanneberg, Niederwartha, Oberhermsdorf, Rohrsdorf, Röhrsdorf bei Wilsdruff, Roigsch, Rothschönberg mit Berne, Sachsdorf, Schmiedewalde, Sora, Steinbach bei Kesselsdorf, Steinbach bei Mohorn, Seeligstadt, Spechtshausen, Taubenheim, Unterndorf, Weistrop, Wilberg.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. — Bezugspreis vierteljährlich 1 Mk. 30 Pf., durch die Post bezogen 1 Mk. 54 Pf. Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens Mittags 12 Uhr angenommen. — Insertionspreis 15 Pf. pro viergespaltene Corpusszeile.

Druck und Verlag von Martin Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion Martin Berger daselbst.

No. 84.

Sonnabend, den 18. Juli 1903.

62. Jahrg.

Die in Gemäßheit von § 9 Absatz 1 Ziffer 3 des Reichsgesetzes über die Naturalleistungen für die bewaffnete Macht im Frieden in der Fassung vom 24. Mai 1898 (Reichsgesetzblatt Seite 361 Rgd.) nach dem Durchschnitt der höchsten Tagespreise des Hauptmarktes Meissen im Monate Juni d. J. festgesetzte und um fünf vom Hundert erhöhte Vergütung für die von den Gemeinden resp. Quartierwirthen innerhalb der Amtshauptmannschaft im Monate Juli d. J. an Militärpferde zur Verabreichung gelungene Marschfouage beträgt:

7 M. 87,5 Pf. für 50 Kilo Hafer,
3 " 67,5 " " 50 " Gerst.,
2 " 48,06 " " 50 " Stroh.

Königliche Amtshauptmannschaft Meissen, am 15. Juli 1903.

Dr. Heerdt, Reg.-Ass.

Bekanntmachung,

die land- und forstwirtschaftliche Berufsgenossenschaft betreffend.
Das Verzeichniß der zur land- und forstwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft

für das Königreich Sachsen gehörigen Betriebsunternehmer in der Stadt Wilsdruff, sowie der Federrollenauszug sind bei uns eingegangen und liegen die gedachten Unterlagen vom 18. Juli d. J. ab zwei Wochen lang in hiesiger Stadtsteuer-Einnahme zur Einsicht der Theilhaftigen aus. Einsprüche gegen die Beitragsberechnung sind binnen einer weiteren Frist von 2 Wochen, Einsprüche wegen der Aufnahme oder Nichtaufnahme von Betrieben in das Verzeichniß, sowie gegen Veranlagung und Abschätzung binnen einer weiteren Frist von einem Monate bei dem Genossenschaftsvorstande anzubringen, dieselben betreffen aber nicht von der vorläufigen Zahlung.

Für das Jahr 1902 sind 4,15 Pfennige von jeder beitragspflichtigen Steuer-einheit zu erheben und es sind diese Beträge

bis zum 1. August

zur Vermeidung zwangsweiser Beitreibung bei hiesiger Stadtsteuer-Einnahme einzuzahlen.
Wilsdruff, am 17. Juli 1903.

Der Stadtrath.
Rahlenberger.

Politische Rundschau.

Alles Irdische fliehet und wechselt. Auf Regen folgt Sonnenschein, schlechte und günstige wirtschaftliche Konjunktoren wechseln mit einander ab, Sorgen weichen der Zuversicht. Die Menschen, die das, je älter sie geworden sind, um so gründlicher erfahren haben, sollen sich daher nicht von Augenblicksstimmungen beeinflussen lassen, sondern sich stets den ruhigen und weitschauenden Blick bewahren, der auch hinter den dunkelsten Wetterwolken schon die leuchtende Sonne schaut. In weiten Gebieten des deutschen Vaterlandes haben im Laufe der letzten Woche furchtbare Unwetter gehaust und schlimmen Schaden angerichtet. Tausende sind um den Preis mühseliger Jahresarbeit gebracht worden, indem sich die tobenden Fluthen über die grünen Wiesen, die lachenden Erntefelder ergossen und ihr grausames Vernichtungswerk taten. Aber wo die Noth nun groß ist, ist auch die Hilfe nah. Für die unglücklichen Opfer der Ueberschwemmungen werden öffentliche Sammlungen veranstaltet und die Hilfsbereitschaft wird nicht eher ruhen, als bis für jeden Schaden Ersatz geschafft ist. Nur dürfen die Betroffenen den Kopf nicht verlieren. Sie werden im nächsten Jahre wieder ihre Ernte halten können. Auch für sie folgt auf Regen Sonnenschein. Für den Augenblick ist die Wassergefahr auch als befeitigt anzusehen, ja es ist für die letzte Julihälfte sogar auf leidlich beständiges Wetter zu rechnen, nachdem die erste Hälfte des Monats alle Prophezeiungen zum Trost die Temperaturen in die Tiefe und in die Höhe trieb, wie es die wüthendste Börsenspekulation nicht ärger mit Kursen treiben kann.

In der inneren Politik hält die Stille an. Der Kaiser setzt, obwohl auch er anfänglich vom Wetter gar nicht begünstigt war, seine Nordlandreise fort. Die Behauptungen, er werde diese Reise nicht antreten, ehe nicht Gewissheit über das Befinden des Papstes bestehe, zu dessen Beisehung der Monarch habe nach Rom reisen wollen, sind amtlich in Grund und Boden dementirt worden. Leider mußte der amtliche Dementirungsapparat bezüglich angeblicher Kaiseräußerungen unmittelbar vor der Nordlandreise so stark in Bewegung gesetzt werden, daß die Anregung, Erfindung und Verbreitung angeblicher Kaiserworte mühsen strafrechtlich verfolgt werden, kaum unbeachtet bleiben wird. Wenn verständige Leute derartigen Erfindungen gegenüber auch nicht in Zweifel gestürzt werden können, so giebt es doch genug Leichtgläubige und Böswillige, die durch derartige Darstellungen beunruhigt werden oder beunruhigend wirken.

Die Wolken, die am politischen Himmel des Balkans und des fernem Ostens sich wettstreitig zusammengeballt hatten, beginnen sich allmählich zu zerstreuen. Auf dem Balkan herrschen zur Zeit sogar ausnahmsweise friedliche Zustände, der Sultan und Fürst Ferdinand von Bulgarien, sowie die beiderseitigen Regierungen stehen für den Augenblick im besten gegenseitigen Einvernehmen. Wie lange die Herrlichkeit andauern wird, ist freilich eine andere Frage, auf deren Beantwortung wir ganz und gar ver-

zichten. Ungemüthlicher sieht es noch immer in Ostasien aus, wo England mit der ihm eigenen Hinterhältigkeit die Rolle des Friedensförderers gespielt hat. Rußland aber ist anscheinend nicht gewillt, den ihm vor die Füße geworfenen Erbs-Apfel aufzuheben. Kriege kosten Geld und kostbares Menschenblut. Rußland erpari sich beide Opfer, wenn es ohne sie zu seinem Ziele gelangen kann. Und es muß wohl die Ueberzeugung haben, daß Beharrlichkeit am Ende doch zum Ziele führt. Es hat bisher Alles unterlassen, was irgendwie auf Kriegslustigkeit hätte schließen lassen können. Dagegen hält es sich fortgesetzt zum sofortigen Dreinschlagen bereit. Fort Arhur ist von ihm zu einer der stärksten Festungen der Welt gemacht worden. Da Rußland die kriegerische Auseinandersetzung in Ostasien überdies zu Lande ausfechten wird, so werden sich Japan und Amerika doch noch recht genau überlegen müssen, ob sie sich auf einen so ungleichen Streit einlassen sollen.

Der „Kaiser-Apparat“ auf dem Haupt-Telegraphenamte in Berlin ist gegenwärtig fast unaufhörlich in Thätigkeit. Wenn der Kaiser seine Nordlandreise antritt, so bekommt das Haupt-Telegraphenamte und speziell der Apparat, der den Verkehr zwischen dem Kaiser und den amtlichen Stellen in Berlin vermittelt, viel Arbeit. Der Kaiser wacht aufs Strengste darüber, daß er in fortwährender dauernder Verbindung mit der Residenz bleibt. Die Schwierigkeiten, welche die telegraphischen Verbindungen mit hoch im Norden liegenden Orten machen, müssen überwunden werden. Unausgesetzt rastet der Apparat, Tag und Nacht ist ein besonderer Beamter thätig, der Chiffredepeschen annimmt und befördert. Für die innerhalb des Reiches beförderten Depeschen steht dem Kaiser Gebührens-freiheit zu, außerhalb des Landes müssen aber die entsprechenden Beträge an die Postverwaltungen der Staaten, die der Kaiser auf seiner Reise berührt, gezahlt werden.

Die „Genossen“ wollen mit Bebel theilen. Der „Vorwärts“ veröffentlicht zur Bebel'schen Erbschaftsfrage folgende Erklärung: Obgleich die Angelegenheit sich noch im Stadium gerichtlicher Entscheidungen befindet, ist Genosse Bebel schon jetzt in der wenig beneidenswerthen Lage, mit einer solchen Fülle von Bittgesuchen bedacht zu werden, daß deren Erfüllung einen erheblichen Theil in der Frage stehenden Summe beanspruchen würde. Natürlich ist Genosse Bebel nicht in der Lage, allen diesen Antragstellern zu antworten, geschweige ihnen Versprechungen zu machen.

Es wird eine internationale Zusammenkunft vorbereitet, auf der Maßnahmen zur Bekämpfung des Mädchenhandels erörtert werden sollen. Der Leiter des deutschen Komitees hat sich über den Mädchenhandel in den Häfen des Mittelmeeres unterrichtet und macht verschiedene Vorschläge zur Bekämpfung, wenn der Handel mit deutschen Mädchen in diesen Häfen auch nicht bedeutend ist.

Die Wirthschaftspläne der Gemeindeverbände in Deutsch-Ostafrika für 1903 werden im Amtl. Anz. für Deutsch-Ostaf. veröffentlicht. Sie schließen in Einnahme und Ausgabe mit über 432000 Mk. ab. Die Haupteinnahmeposten bilden die Antheile an der Häuser-

und Hüttensteuer, die Hauptausgabeposten die Aufwendungen für öffentliche Verkehrseinrichtungen (Straßen, Brücken, Brunnen, Beleuchtung, Reinigung). Auch für die Landeskultur und für Schul- und Wohlfahrtszwecke sind erhebliche Summen eingestellt.

Im Hinterlande von Kamerun, am Tschadsee, ist mit den Grenzvermessungsarbeiten begonnen worden. Das Verhältnis zu der englischen Kommission wird das denkbar beste genannt.

Automobilunfall des italienischen Königs-paares. Wie der Berl. Volksztg. aus Mailand telegraphirt wird, erlitt das italienische Königspaar am Donnerstag im Park Macconigi in Piemont einen Automobilunfall. Der König blieb unverfehrt, die Königin dagegen erlitt eine Knöchelverrenkung. Der Fahrer wurde erheblich verletzt.

Noch immer ringt der greise Papst Leo XIII. mit dem Abbezwinger Tod, noch immer offenbart der dreihundneunzigjährige auf dem Stuhle Petri die ihm inne-wohnende wunderbare zähe Lebenskraft und doch kann jede Stunde die längst erwartete Trauerkunde aus Rom vom erfolgten Hinscheiden des ehrwürdigen Oberhauptes der römisch-katholischen Christenheit bringen. Im Laufe des Mittwoch verfiel der Papst öfter in einen schlafähnlichen Zustand, zeigte dann aber beim Erwachen stets vollkommene Geistesklarheit, auch nahm er dann immer etwas Nahrung zu sich. Als die Doktoren Rossini und Mazzoni am Mittwoch Abend das Krankenlager betraten, erkannte sie der Papst und begrüßte sie mit schwacher Stimme. Die Aerzte untersuchten den Kranken rasch und fanden ihn nicht schwächer geworden. Sie sehen einen ungünstigen Ausgang nicht als unmittelbar bevorstehend an. Die Gerüchte von einem beim Papste wiederum vorgenommenen Brusthöhlenstich sind unbegründet; indessen heißt es, es sei am Mittwoch deshalb die Entnahme einer Flüssigkeitsmenge zu diagnostischen Zwecken unterblieben, weil die leichte Temperatur-Erhöhung der letzten Tage den Verdacht erregt habe, die Aussonderung könnte in Eiter übergehen. Die von den Aerzten am Mittwoch Abend unternommene Untersuchung des Papstes soll jedoch diesen Verdacht befeitigt haben. Durch Anwendung von Arzneimitteln ist die Nierenfunktion etwas gebessert worden. Die Einspritzung von Koffein und Kampferöl wird fortgesetzt, die Ernährung des Kranken geschieht mittels Fleischbrühe, Schokolade, Eigelb, Wein u. s. w. Was ärztliche Kunst und Wissenschaften vermögen, das Leben des Papstes noch weiterhin zu fristen, geschieht also jedenfalls in ausgedehntem Maße, nur wird Alles nach Lage der Dinge vergebliche Mühe bleiben.

Eine ungemein bittere Kritik an den Ergebnissen der südafrikanischen Reise des englischen Kolonialministers Chamberlain übt Louis Botha, der ehemalige Generalkommandant der Boerenkriegerkräfte, in einem Schreiben an den englischen Abgeordneten Courtnay, einen politischen Intimus des Kolonialministers, aus. Mit überzeugender Schärfe und Klarheit kennzeichnet Botha die Rundreise Chamberlains in Südafrika als ein klägliches Fiasko und bemängelt außerdem die politischen Zustände speziell in Transvaal, darauf hinweisend, daß dort das

Gasthaus z. Grabentour, Krummenhennersdorf. Sommerfrische.

Eger & Hoch
Allerger Fabrikator Bruno Eger Möbelfabrik Wilsdruff, Meißnerstr. 37.
 empfiehlt
complete Möbel-Einrichtungen
 sowie einzelne Stücke
 zu außerordentlich billigen Preisen
 in solidester Ausführung.




Eigene Werkstätten
 der Möbel- und Polsterfabrikation,
 Drechselerei, Bildhauerei, Malerei
 und Lackiererei
 Preislisten und Musterbuch
 stehen auf Wunsch gratis
 und franco zu Diensten.

Tadellose Wäsche

erzielt man mit
Döbelner weisser Terpentin-Schmierseife
 — seit Jahren gern gekauft und bevorzugt. Man verlange ausdrücklich:
 Aechte Döbelner. Zu haben bei:

Otto Häufigkeit, Anton Wendisch, Sugo Busch, Heinrich Fehrmann, Sugo Blattner,	Rudolf Schmidt, in Grumbach; Wilhelm Kaubisch, in Mohorn; Max Lummer.
--	---

Von Freitag, den 17. d. Mts., steht wieder ein
 großer frischer Transport bester
Oldenburger u. Seeländer Wagenpferde,
 sowie
Dänischer Arbeitspferde,
 wobei sich mehrere egale Paare und schöne Einspänner be-
 finden, bei mir zum Verkauf.
 Hossen, Fernsprecher 48. **Otto Merker.**

Selbstthätige
 Viehtränke-Anlagen.
Dom Bund deutscher Gastwirthe preisgekrönte
Mittweidaer Füllöfen.
 Für kleine und große Haushaltungen, für Landwirtschaft
 und Gasthöfe der zweckmäßigste Wirtschaftsofen, liefert mit und ohne Wasser-
 cirkulation oder Kartoffeldämpfer, mit und ohne Badeeinrichtung.
O. Bernh. Richter, Mittweida Sachs.
 Ältestes Geschäft für dergl. Füllöfen, gegründet 1820/1856.

Herren- und Knaben-Bekleidung
 Anfertigung nach Maß.
Martin Bab

Parterre u. 1. Etage	Dresden-Altst. 10 Wettinerstr. 10 „neben dem Tivoli“.	Parterre u. 1. Etage
Jackett-Anzüge 10 bis 25 Mk. Jackett-Anzüge 23 bis 42 Mk. Jackett-Anzüge 32 bis 49 Mk. Rock-Anzüge 23 bis 50 Mk. Hosen 1,90 bis 16 Mk.		Paletots 10 bis 25 Mk. Paletots 15 bis 28 Mk. Paletots 21 bis 39 Mk. Gehrock-Anzüge 32 bis 60 Mk. Knaben-Anzüge 3 bis 19 Mk.

Loden-Joppen Elegante Joppen Sport-Joppen
 für Haus u. Kontor 3-5 1/2 Mk. in neuen Fantasie-Falten-
 für Jagd u. Reise, wasserdicht, Façons 8-12 Mk. in 10 verschiedenen Sattel-
 6-9 Mk. Façons 8-12 Mk.

Sommer-Joppen Hoch-Sommer-Jackets
 in Alpaca, Lustre, Cachemir 2,90-6 1/2 Mk.
 farb. Gloria Somm.-Cheviot 2c. 5,00-8 1/2 „
 „Drell, Leinen, Jagdtuch 1,50-5 „
 „Turntuch, Turnerswirm, Jagdcape. 1,75-4 1/2 „

PATENTE etc.
Patentanwalt SACK-LEIPZIG
 Entlaufen ein Hund, fuchsartig, gelb-
 braun mit weißer Brust; gegen Belohnung
 abzugeben in Oberweissig Nr. 128 b. Deuben.
Eine Wohnung,
 Stube, 2 Kammern, Küche u. Wasserlsg., zu
 vermieten. **Louis Seidel, am Bahnhof.**

Milchvieh-Verkauf.
 Morgen Sonntag früh treffe
 ich mit einem sehr großen Trans-
 port junger, schwerer Kühe,
 hochtragend und mit Kälbern, ein und stelle
 dieselben zu billigen Preisen zum Verkauf.
Obergohlis bei Stegsh.
 Vegers Gut. **Karl Riesel.**
Junger Mann,
 zuverlässig und nüchtern, sucht Stellung als
Autscher. Zu erst. i. d. Exp. d. Bl.

Wilhelmsburg,
Niederwartha-Cossebaude.
 Schönster Ausflugsort zwischen Dresden und Meissen. Wund-
 erbarer Fernblick auf das Elbthal. Empfehle Vereinen und Gesellschaften meinen
 Gesellschaftsraum mit Pianino. Für Schulen ermäßigte Preise. 15 Mi-
 nuten von den Stationen Cossebaude und Niederwartha.
Neue Ausspannung.
 Telephon Nr 4, Cossebaude. **Besitzer Karl Hohnstein.**

Braunkohlen
 offeriert ab Schiff a. Schusterhaus-Gotta
Mittel „ 52 Pfg. à Hektoliter.
 (Wiederverkäufer erhalten Rabatt.)
Hermann Liebscher,
Kohlen-Grosso-Geschäft und Elbkiesbaggerei.
 Telephon 247.

Cognac
 DER
Deutschen Cognac-Gesellschaft
 Commandit-Gesellsch. zu Köln
 * * * * *
 zu M. 2.-, M. 2.50, M. 3.-, M. 3.50
 pro 1/4 Literflasche, käuflich in
Wilsdruff, Bruno Gerlach.
 Herzlich empfohlen.

Ratten
Mäuse-Tod „Ackerlon“,
 staatlich anerkannt wirkl. Mittel, 60 u.
 100 Pfg. **Drog. Paul Alexsch.**

Blutz-Stauffer-Ritt
 in Tuben und Gläsern,
 mehrfach mit Gold- u. Silbermedaillen
 prämiert, unübertroffen zum Rittten zer-
 brochener Gegenstände, bei **Aug. Schmidt,**
 „zum Kaufhaus“.

Aufträge für Pferdedünger
 für **Wilsdruff u. Umg.** übernimmt zu
 den billigsten Tagespreisen Herr Privatist
Hermann Reichel in Wilsdruff,
Anton Adam, Dresden.

F. M. B.
Fahrräder
 sind unübertrefflich im Gang, Qualität
 und Eleganz.
 Selbst das billigste 85 Mark **F. M. B.**
Rad mit Glockenlager
 ist ein Meisterwerk deutscher Technik.
 Verlangen Sie Preisliste oder Probe-
 maschine! Billigste und leistungsfähigste Be-
 zugsquelle für Fahrrad- u. Automobil-Zu-
 behör aller Art, als: Pneumatische, Sattel
 Laternen, Glocken etc. etc.
Reparaturen schnell, billig und gut.
Friedr. M. Bernhardt,
 Dresden-A., Pragerstr. 43.

Wechselformulare
 empfiehlt **M. Bergers Buchdruckerei.**

Neue und gebrauchte
Pianinos,
Flügel, Harmoniums,
 nur renommierteste Fabrikate,
 auch bequeme Teilzahlung, ganz nach
 Wunsch
 empfiehlt **Piano-Magazin**
Stolzenberg
 Dresden-A.
Johann-Georgen-Allee 13, p.
 Preisliste gratis.

Männer und Frauen
 finden sofort Beschäftigung
Dampfzettelwerk Grumbach
 Paul Wätzig.

Schlachtpferde
 kauft zum höchsten Preis die
 Kosschlädterei **Heinrich Hahnisch, Pot-**
schappel. Telephon 723.

Ein möbliertes Zimmer
 sofort zu vermieten. **Schulstraße 158 B.**

Poetzsch
Röst-Kaffee
 ist als eine vorzüglich schmeckende sehr
 ergiebige, weitverbreitete Marke von
Röst-Kaffee
 bekannt.
 Dieselbe wird von der Grosskaffee-
 rösterei
Richard Poetzsch in Leipzig
 Hoflieferant
 stets frisch in Originalpacketen (Pack-
 ung ges. gesch.) von 1/2, 1/4 und 1/8 Pfund
 Inhalt zu den Preisen von:
100 - 120 - 140 - 160 - 180
- 200 Pfg. pro Pfd.
 zum Versandt gebracht.
 Sämtliche Mischungen halten hiemit
 bestens empfohlen die Verkaufsstellen in
 Wilsdruff bei:
Oskar Jünger,
 Chocoladengeschäft;
 in Tharandt bei:
Martha Herrmann,
 Chocoladengeschäft.

Liebreizend
 erscheinen alle, die eine zarte, weiße Haut,
 rosigen, jugendfrischen Teint und ein
 Gesicht ohne Sommerprossen und
 Hautunreinigkeiten haben, daher ge-
 brauchen Sie nur: **Nabebeuter**
Stechenpferd Lilienmilch-Seife
 v. Bergmann & Co., Nabebeut-Druckerei
 & St. 50 Pf. bei Apotheker Tzschaschel.

Künstl. Zähne
Hönger & Hauswald,
Dresden.
Spez. Plombiren,
jetzt Wallstraße 25 1/2,
 früher Ritterhof.

Wer Geld zu leihen sucht, oder auszuliehen hat,
 Grundstücke oder dergleichen zu verkaufen hat oder
 zu kaufen sucht, einen Teilhaber sucht, wende sich
 an **W. H. Lange, Buchdrucker, Oederan i. S.**
 Verlag des „Sächsl. Finanzblattes“.

Burschen,
 16-19 jährl., kräft., ord., zum Lernen der Stahl-
 schweizerlei gesucht d. Jos. Lohn, Sachf. u. Werk-
 zeugm. Meißnerstr. 10. Weissplog, Stellenvermittler,
 Dresden, W. Plauenische Str. 35.

Kleine Wohnung
 mit Zubehör, vollständig neu eingerichtet, zu
 vermieten **Berggasse 234.** Näheres
 beim **Schuhmacher Lange.**

Brillen, Klemmer, Wettergläser, Fenster-, Zimmer-, Bade- und Fieber-Thermometer, Fernrohre u. s. w. in großer Auswahl. Sämtl. Reparaturen an optischen Sachen. Einzelne Gläser, Brillenbügel, Klemmertheile etc. Brillenbedürftigen Garantie für genaues Passen der Gläser. **Th. Nicolas, Uhrmachermstr., Freibergerstr. 5B.**

Prima Fliegenleim, Fliegenhüte, Dalma-tiner Insektenpulver Zacherlin, Naphtalin-Kugeln, -Blätter, -Tablotten, -Tafeln und -Briquetts, Insektenpulver - Spritzen, Champor u. Champorin empfiehlt frischest **die Drogerie Paul Reich.**

Achtung!

Um mein **grosses Lager fertiger Schuhwaaren** so schnell als möglich zu räumen, verkaufe ich den größten Theil **zu und unter Einkaufspreis.** Hochachtungsvoll **Adolf Zippel, Schuhmachermeister.**

Garantirt reines **Bienenhonig** verkauft, à Pfund 1 Mark, **Paul Kirchner, Birkenhain.**

Waldfrieden-Sohmühle (Cossebauder Grund) hält sich geehrten Vereinen, Schulen und Familien bei Ausflügen bestens empfohlen. Hochachtungsvoll **Ernst Siegel.**

Parkschänke Cossebaude. Staubfreie Höhenlage, Herrliche Fernsicht.

Die beste Nahrung für kleine Kinder zu jeder Jahreszeit ist



Pfunds Sterilisierte Kindermilch. In Wilsdruff zu haben bei Herrn Apotheker **Paul Zschischel.**

Grosse Johannisbeeren giebt im Einzelnen ab **Liebig, Wilsdruff, am Sachsdorfer Weg.**

Dücht. Maurer und Arbeiter sucht sofort **Wilsdruff, Baumstr. Lungwitz.**

Sandwirthschaftliche Schüler in Meissen finden 1. Oktober freundl. u. billige Pension. Gest. Angeb. u. **M. F. 25** an **Haasonstein & Vogler, A.-G., Meissen.**

Hausbursche von 15 bis 16 Jahren, welcher mit Pferden umzugehen versteht, sofort gesucht **Hotel goldner Löwe, Wilsdruff.** Ein neuer zweispänniger

Lastwagen steht zu verkaufen in der **Schmiede zu Raufbach, Schubert.**

Sündenschlöbchen. Schweinsprämien-Vogelschiessen mit **Ballmusik.** Anfang $\frac{1}{4}$ Uhr. **Sonntag, den 19. Juli** Hierzu ladet freundlichst ein **E. Horn.**

Gasthof Klipphausen. Schweinsprämien-Vogelschiessen mit starkbesetzter **BALLMUSIK.** Anfang 3 Uhr. **Sonntag, den 19. Juli, Fortsetzung vom** Hierzu ladet freundlichst ein **Otto Schöne.**

H. selbstgebackenen Kirsch- und anderen Kuchen. Hierzu ladet freundlichst ein **Otto Schöne.**

Geschäfts-Veränderung. Einer sehr geehrten Einwohnerschaft von **Wilsdruff und Umgegend** hierdurch zur Nachricht, daß die von mir bisher an hiesigem Orte, Markt Nr. 102, betriebene **Brod-, Weiß- und Fein-Bäckerei** durch Kauf in die Hände des Herrn Bäckermister **Emil Schubert** übergegangen ist. Für das mir bisher in so reichem Maße geschenkte Vertrauen bestens dankend, bitte ich, daselbe auch auf meinen Nachfolger gütigst übertragen zu wollen. **Wilsdruff, am 15. Juli 1903.** **Julius Hillig, Bäckermister.**

Auf Obiges Bezug nehmend bitte ich eine hochgeehrte Einwohnerschaft von **Wilsdruff und Umgegend**, mich in meinem Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen. Es soll stets mein eifrigstes Bestreben sein, alle mich Beehrenden mit nur guter und stets frischer Waare zu bedienen. **Wilsdruff, am 15. Juli 1903.** **Emil Schubert, Bäckermister.**

Feinste neue Vollheringe empfiehlt **Theodor Goerne** vorm. **Th. Ritthausen.**

Osterberg-Cossebaude. Schönster Aussichtspunkt Sachsens. Vollständig neu umgebaut. Gesellschafts-Saal — Ausspannung — Spielplätze für Schulen — Mässige Preise **Karl Seifert.** Hochachtungsvoll

Herren-Anzüge, neueste Stoffe, guter Sitz, von 15, 18, 20, 22, 24, 26, 28 Mark an. **Knaben-Anzüge, modernste Ausführungen, fleidsam und dauerhaft, von 3, 4, 50, 5, 6, 7, 8 Mark an.** **Große Auswahl. Solide Bedienung.** **B. Walther-Potschappel.** Sonntags 11-2 und 3-5 Uhr offen.

Düngerexport-Gesellschaft zu Dresden empfiehlt zu herabgesetzten Sommerpreisen bis auf Weiteres:

Fäkaljauche pro Lowry	10000 kg = 100 hl	mit Mk. 17 —
Kloake	10000 kg = 44 Faß	" " 28 —
<small>(Fracht- und Zustellungsgeb. der leeren Fässer trägt der Besteller.)</small>		
Pferdedünger pro Lowry	10000 kg	mit Mk. 40 —
Molkerei-Kuhdünger pro Lowry	10000 kg	" " 55 —
Schlacht- hof.	Rinderdünger	" " 35 —
	Strohdünger	" " 35 —
	Kutteldünger	" " 25 —
Strassenkehricht (roh)	" " 10000 kg	" " 10 —
	do. (gelagert)	" " 10000 kg

Frachtberechnung für Fäkaljauche in unseren Kesselwagen und für Kloake erfolgt mit 20% unter dem Nothstandstarif für Düngemittel.

Sib unterer Verlade-Stellen in Dresden.

Volksbibliothek. **Sonntag, 19. Juli** Schluss des 4. Lesejahres. **Ablieferung aller Bücher.**

Schützenhaus. **Sonntag, den 19. Juli** **Ballmusik,** bis 8 Uhr geschlossene Gesellschaft, wozu freundlichst einladet **E. Schumann.**

Gasthof Hühndorf. **Sonntag, den 19. Juli** **Kirschkuchenfest** mit **Karussellbelustigung, Gartenfreikonzert** und darauffolgender **BALLMUSIK,** wobei mit 11 Kirschkuchen, guten Speisen und Getränken bestens aufwartet und wozu freundlichst einladet **Aug. Schmidt.**

Oberer Gasthof Kesselsdorf. **Sonntag, den 19. Juli** **starkb. Ballmusik,** à Tour 5 Pa., wozu freundlichst einladet **Rob. Brückner.**

Stbgerichtsgasth. Herzogswalde. **Sonntag, den 19. Juli** von 6 Uhr an **starkbesetzte BALLMUSIK,** wozu freundlichst einladet **H. Täubrich.**

Casino Spechtshausen. **Morgen Sonntag** **Schweinsprämien-Vogelschiessen und BALL.** Hierzu ladet freundlichst ein **D. B.**

Gasth. Canneberg. **Nächsten Sonntag** **Kirschkuchenfest mit BALL,** wozu freundlichst einladet **S. Schubert.**

Gasthof Blankenstein. **Sonntag, den 19. Juli, findet** **großer Blumenball** statt, wozu freundlichst einladen **die Vorsteherinnen.**

Café Saubachthal empfiehlt sich einer geneigten Beachtung **ff. Kirsch- und Erdbeerlecken und diverse Getränke.**

Radfahrer-Sweaters **Hosen Strümpfe Sportgürtel** bei **Emil Glathe, Wilsdruff.**

Plakate: „Zu vermieten“ hält vorräthig die Buchdruckerei d. P.

Für die vielen Beweise der Liebe und Freundschaft, welche beim **Umzug** in unser neues Heim uns entgegengebracht worden sind, Allen recht **herzlichen Dank.** **Familie J. Hillig.** Hierzu zwei Beilagen und „Welt im Bild“ Nr. 28.

Wochenblatt für Wilsdruff

1. Beilage zu Nr. 84.

Sonnabend, den 18. Juli 1903.

Zum 6. Sonntage nach Trinitatis.

Hebr. 12, 1: Obwohl wie eine solche Wolke von Zeugen um uns haben, lasst uns ablegen die Sünde, so uns immerdar anklebt und träge macht, und lasst uns tauchen mit Geduld in den Kampf, der uns verordnet ist.

Halte aus, halte aus!
Ston, halte deine Kreuze!

Wohl darf auch ein Christ sich stärken lassen in seinem Glaubenskampf durch den Blick auf den überschwänglichen Lohn der bis in den Tod Getreuen. Jesus, der große Herzog unsrer Seligkeit hat schon viele Kinder durch die Kraft seines Blutes zur Herrlichkeit geführt. Wie sollten wir uns nicht durch den Anblick dieser himmlischen Zeugen ermuntern lassen zu einem heiligen Eifer im Kampf des Glaubens, der uns verordnet ist, daß wir auch im Glauben dahin geh'n, wo wir einmal im Schauen stehn, da wird sein das Freudenleben, wo viel tausend Seelen schon sind mit Himmelsglanz umgeben, dienen Gott vor seinem Thron, wo die Seraphinen prangen und das hohe Lied anfangen: Heilig, heilig, heilig heißt Gott der Vater, Sohn und Geist!

So lasst uns denn aufsehen! Steht doch auch die Welt auf die, die vergängliche Kronen erlangt haben. Lasset denn uns aufsehen auf die Knechte des Herrn, die aus dem Kampf zum Siege gelangt sind und nun das Leben als Zeugen der lebendigen, siegreichen Kraft des Glaubens, als Zeugen der Gnade, die allein selig macht. Auch sie lebten in der Welt und erfuhren der Welt Verheißung und Loden, Drohen und Verfolgen, aber sie waren standhaft und tren und achteten Alles für Schaden, nur um Christen zu gewinnen. Nun jauchzen sie vom Himmel her: Alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt, und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwinden hat.

Und diese Zeugen haben eine direkte Beziehung zu uns: sie stehen gleichsam um uns herum und sehen unsern Kampfe zu, ob wir siegen oder fallen. Denn es ist nicht damit genug, daß wir in thatenloser Bewunderung auf jene Helden des Glaubens schauen. Der Apostel sagt nicht: Schet ihrem Glauben nach! — nein: Folget ihrem Glauben nach! Sie sehen uns, sie sehen um uns her und fragen, wie wir laufen, ob wir das Ziel erlangen. Sie wissen ganz genau, aus allererigster Erfahrung, was uns den Lauf erschwert, daß das, was uns anklebt, nicht die Leiden dieser Zeit sind — wie wir so oft meinen — sondern die Sünde.

Die Sünde ist's, die uns das Herz zum Tode matt macht, wie Delile dem Simson das Herz matt gemacht. Da heißt's denn: ablegen die Sünde und mit ihr alle andere Bürde und Beschwörung, die immer reichlich zur Hand ist! War jener Hebräer Bürde das jüdische Gesetz, das ihnen das rechte Ziel des Glaubens verbunkeln konnte, woraus bei ihnen die Leiden und Verfolgungen, welche sie um ihres Glaubenswillen erlitten — ist's bei dir schwerlich daselbe, so prüfe dich doch, was es denn ist, was die Bürde und Beschwörung verursacht, was vielleicht deinen Glaubenseifer lähmt, so daß du nicht weiter kommst auf dem Wege zum seligen Ziele. Ist's der Sinn, der zur Welt will hin, die Neigung zu irdischen Dingen, zu

sinulichen Ergötzen, zu den Gütern dieses Lebens? Sei es, was es auch sei — ablegen heißt die Lösung, ablegen, damit du nicht des Kleinodes verlustig gehst. Du bist von Sünde auf jedem Schritte rings bedrängt. Die Sünde ruht beständig vor der Herzensstür. Und du bist auf Schritt und Tritt von Sünden umgeben. Da heißt's nicht nur: leget ab! — da heißt's auch: ziehet an, nämlich den Herrn Jesum Christum, der kämpft selbst, der bricht sich Bahn, ist alles in dem Streite, der dir verordnet ist. Das ist Gottes Wille, daß du gegen Alles, was dir den Weg zum Himmel streitig machen will, kämpfst, und zwar mit Geduld und Beständigkeit. Denn der Weg ist eng, der Feinde viel, die dich abreißen von dem Ziel, du mußt dich oft an Dornen stoßen. Schau nicht abwärts, schau aufwärts auf jene gekrönte Siegerkchar. Du kannst überwinden, aber nur durch des Lammes Blut in Glauben, Treue und Geduld. Die Meerstraße zum Himmel ist gebahnt, jene sind sie gegangen, sie warten auf jedes Glied der streitenden Gemeinde, gedanken ihrer, schauen auf ihre Kreuze im Kampfe und freuen sich, sie als Sieger zu empfangen. O selige Hoffnung, daß der Heiland, der jene so herrlich vollendet hat, auch uns zu seiner Zeit zu jener siegenden Gemeinde hinführen und uns mit ihnen zu lebendigen Strömen der Seligkeit leiten wird!

Laßt uns nicht dahinten bleiben,
Laßt uns nicht zurück sehn,
Gottes Geist muß uns stets treiben,
Inermüdet fortzugeh'n
Ja, mit schnellem Schritt zu laufen
Nach dem Kleinod, das das Lamm,
Uns mit Blute zu erkaufen,
Hat gebracht aus Kreuzes Stamm!

Es war!

Strandflözze von Horst Erik.

(Nachdruck verboten.)

„Verdammtes Nest!“ rief einer der beiden Herren, die eine Zeit lang schweigend den Strand entlang gewandert waren, ganz laut aus. Er trug einen weißen Flanellanzug mit schmalen, blauen Streifen, ein weißes Filzhütchen, unter welchem eine Fülle kurz gehaltenen, schwarzen Lockenhaars hervorquoll, einen eleganten Selbstbinder und gelbe Straßschuhe. Der andere, ein eleganter Lawa-Tennis-Kostüm, ließ den Schläger, den er noch in der Hand trug, fast bis zur Erde fallen und rief, seine großen, blauen Augen verwundert auf den Sprecher richtend: „Nanu, Bredendrücker — auf einmal — sehen Sie mal diesen Strand hier — das ewige blaue Meer, und darüber der durchsichtige, klare Himmel — der bewaldete Strand und das bunte Gewimmel des Strandes. Jeder Moment bietet ein neues —“

„Entzückendes Bild, kenne ich — das ist der Enthusiasmus Ihres Maleranges.“
„Ja ja — und Sie alter Freund — warum sind Sie denn nur wieder hierher gekommen? Sie haben mir doch gesagt, daß hier die Wiege Ihres Ruhmes gestanden hätte.“
„Ich habe die Andere in einem Tone, in dem sich Spott und Erstaunen mischte. Jetzt, da er ruhig und sarkastisch und nicht, wie vorhin, mit begeistertem Schwung

sprach, trat der Berliner Agent seiner Aussprache deutlich hervor.

„Ah — gehn S', dees is's ja grad!“ erwiderte der Weißgefleidete in unberückte Sächsisch.

„Erlauben Sie mal,“ rief nun der Maler sehr interessiert, „Sie machen mich furchtbar neugierig, Bredendrücker. Naus mit der Sprache!“

„Sie,“ begann der Andere, „natürlich handelt es sich wieder um's ewig Weibliche — war entzückend — selbstverständlich! Groß, blond, blauäugig — die reine Walfür. Ich lernte sie auf eine sonderbare Weise kennen. Sie war eine kühne Schwimmerin, vertwegen bis zur Tollkühnheit. — Es war an einem der sonnigsten Vormittage Ende Juni und ich befand mich auf dem Bergnigungs-dampfer „Bineta“, der eine Fahrt nach Sagnitz unternahm. Wir waren beträchtlich weit vom Strande entfernt, als wir einen Gegenstand im Wasser bemerkten, den wir als einen Schwimmer erkannten und, näher kommend, an der blauen Badelappe, als eine Schwimmerin. Wer möchte so waghaltig sein? Da es ein weibliches Wesen war, so erregte das mein besonderes Interesse. Möglich, der Dampfer mochte vielleicht hundert Schritt von ihr entfernt sein, bemerkte ich, wie die Bewegungen der Schwimmerin immer hastiger wurden. Möglich ein Särci, — und die Hände in die Höhe, sank sie hinunter. Ich, dies lebend — Gut ab, Rod auf, Schuße ab und mit kühnem Sprung ins Wasser. Sie müssen wissen, ich war damals noch sechs Jahre jünger als jetzt und außerdem Redakteur an dem kleinen hier erscheinenden Blatte, also war mir jede Sensation willkommen — konnte ich doch darauf rechnen, mich dadurch ein wenig bekannt zu machen. Ich bin ein guter Schwimmer, griff mächtig aus und hatte in wenigen Minuten die Stelle erreicht, wo sie noch ein paar Mal emportauchte. Grade, als ich ankam, versank sie zum letzten Male dicht vor mir. Ich tauchte sofort unter, erfaßte sie und kam gerade in die Höhe, als ein Rettungsboot vom Lande auf wenige Meter an uns heran war. Sie war ohnmächtig, ich hielt sie im Arm — Mensch, ich sage Ihnen, diese Glieder, wie ein griechisches Götterbild, und auch so leblos! In der Nähe des Damenbades ging das Boot an Land und setzte mich aus. Ein kleines Boot vom Dampfer aus brachte mir meine Sachen. Ich zog Rod und Schuße an und ging nach Hause, um mich umzukleiden — es war ja Sonntag.“

Am Nachmittag erhielt ich eine Einladung, eine einfache Visitenkarte mit den Worten: „Adele Neuhaus bittet ganz ergebenst um Ihren Besuch.“

Da war es also! Adele Neuhaus — sie hatte als erste Liebhaberin auf dem Personenverzeichnis des Sommertheaters figurirt, das in einigen Tagen seine Saison beginnen wollte. Ständig war sie an dem Stadttheater einer unserer größten Städte angefleht gewesen und hatte für den kommenden Winter auf drei Jahre für eine erste Berliner Bühne abgeschlossen. So viel wußte ich, gesehen hatte ich sie noch nicht, denn die schöne Zeit, wo die Menschendarsteller und Seelenmaler den ahnungslosen Redakteur in seiner Klausur überfallen und ihm seine kostbare Zeit stehlen, war noch nicht gekommen. Ich ahnte natürlich sofort, daß die Einladung von der Dame kam, die ich den Wellen entrisen hatte.

Und so war es. Sie bewohnte eine Privatwohnung

ihm seine wertvollsten Jahre raubte, die schlafertige Am- phäre, dieser tödliche Friede, diese ewige Nachtwächterstimmung! Aber noch war Zeit. — Das war schon der erste Sieg heute abend. Sie hätten im sofort ganze Vermögen anvertraut, so mächtig wirkten seine Worte. Wie armselig nahm sich daneben sein Amtsnachfolger aus, mit seiner Bureaukratenmiene, seinem Beamtenhochmut, der ihm jetzt in seiner ganzen Lächerlichkeit erschien. —

Marius arbeitete über Hals und Kopf in seinem Atelier, so nannte er die Bretterbude, die er sich in dem Obstgarten eines Langfelder Bauern errichtet. Es galt das Einpacken. Er hatte sich ohnehin schon einen Tag verspätet, morgen ging es fort nach dem Süden, an den Rhein, übers Meer, in die Stadt, alles gleich — nur fort! Und das gemalte Zeug da konnte man doch nicht vermodern lassen in der Bude, die nicht einmal wasserdicht war, es mußte doch einmal seine Wanderung antreten durch die Welt, wenn es auch immer wieder mit einer gefährlichen Treue zurückkehrte, das eine oder andere Stück fand doch einen Liebhaber, der so töricht war, von einem namenlosen Maler wie Marius etwas zu kaufen.

Schon standen da in Kisten verpackt seine zwei neuesten Werke: ein starker Firnisgeruch ging davon aus. Ein Knabe und ein Mädchen auf blumigem Hügel. Er liegt am Bache und bläst die Rohrflöte. Das Mädchen bekränzt sich, daneben eine Ziege. Hinter dem bunten Blumenbügel zieht sich wolles halbes Gewölke herauf in tiefen Himmelsblau. Das zweite: Nacht auf der Heide. Der Vollmond schwebt riesengroß in purpurner Rote über verschwommenen Waldmassen, im Vordergrund eine ärmliche Hütte. Ein Weib, gebückt unter einer schweren Last, will sie ebendreten, da wendet sie sich in anbetungsvollem Staunen dem Gestirne zu. Eine überraschende Seltlichkeit der Idee, eine Rautein der Empfindung zeichnete beide Bilder aus. So würde ein Kind malen, wenn es überhaupt malen könnte.

Die Sonne.

69 Roman von Anton Freiherr von Perfall.

„Demütigung nennst Du das?“
„Gewiß! Ich war damals ein törichtes Kind, völlig unerfahren. Es machte dem Menschen natürlich ein Vergnügen, mir den Kopf zu verrücken. Es war aber gar nicht so arg, gewiß nicht. Gott, der Abschied von Dir, von der Heimat stimmte mich eben weich. Er hat mich von meinem Ferkum rasch geheilt, bei seiner Anwesenheit in der Stadt.“ Die Tränen stürzten ihr aus den Augen, die heftige Erregung machte Regina stumm, gab ihr neue Hoffnung.

„Wenn ich Dir aber sage, er liebt Dich immer noch, ja mehr als je.“
Johanna lächelte gezwungen auf. „Par distance und ist nicht einmal im Stande, dieser Liebe seine Bequemlichkeit, seine phlegmatische Ruhe zu opfern, sich an ihr einzumischen aus seiner Alltäglichkeit zu erheben. O Regina ich bitte Dich, sprich nicht mehr von ihm, es ist mir peinlich genug, ihn sehen zu müssen.“

Johanna war außer sich. In diesem Zimmer, in welchem sie vor einem Jahre ihre junge Liebe bekannt, empfand sie das Benehmen Marius' wie eine bittere Kränkung und doch erhob sich zugleich sein Bild vor ihr in dem ganzen Rauber ihrer damaligen kindlich reinen Empfindung.

Regina durchschaute ihr Innerstes und schlang die Arme um den Nacken der Schwester. „Beruhige Dich, Kind, Du wirst ihn gar nicht sehen. Er gab mir einen herzlichen Gruß an Dich, er will dieser Tage nach dem Süden.“

„O, das hätte er wirklich nicht nötig gehabt.“
„Dasselbe sagte ich ihm auch,“ bemerkte Regina gelassen. „Es ist doch besser — den ersten Frühling,“ bemerkte er darauf.

„Den ersten Frühling — wie meinte er denn das?“
„Ohne Dich, jedenfalls.“
„Aber ich bin noch da und er geht fort!“ rief Johanna wie ein verdorrtes Kind. „Hat man je so etwas albernes gehört?“

Regina unterdrückte mit Mühe ein Lächeln, das ihr aus tiefster Seele kam.

„Das sagte ich ihm auch.“

„Nun, was sagte er denn, da bin ich wirklich neugierig.“
„Dann sagte er (Regina drückte den Mundsoß innig an ihre Brust und blickte in die großen leuchten Augen): Hören Sie, Frau Regina, wenn Sie für Liebes begraben haben und der erste Frühling weht auf den schwarzen Hügel seine Blüten, mit welchen Sie einst dieses Liebste so gern geschmückt, werden Sie da noch seine Wonnen empfinden können? Immermehr!“

Die großen blauen Augen stülften sich immer mehr, die jugendliche Brust zuckte krampfhaft unter der vergeblichen Anstrengung, ein Weh zu ertragen, das sie plötzlich faste.

„Versteht Du das auch nicht?“

Johanna schüttelte das Haupt. „Nein — ihn nicht — und mich nicht. Regina, habe Mitleid mit mir, ich habe mich ganz verloren.“ Sie schmiegte sich wie hilflos an die Schwester, die sie wie eine liebende Mutter umschlangen hielt in treuer Hut, den blonden Scheitel streichend.

Regina schmunzelte zufrieden. Sie liebte ihn, noch kann alles gut werden. —

Der Amtmann kam erregt von dem besprochenen Thema und den auf das Gedeihen der Stadterweiterungs-Gesellschaft geleerten Flaschen in sein Zimmer. Der Kopf brannte im. Er öffnete das Fenster, um die frische Nachtlust hereinzulassen. Die Rathausuhr schlug eins, das Horn des Nachtwächters tönte melancholisch aus einer Nebenstraße vom Amtsgebäude herüber dursteten die Kastanienblüten, Langfelden lag im Dunkel der Maimacht. Ringelmann stemmte die Fäuste auf und blickte mit zornig gefalteter Stirn hinaus, — das war es, was

2. Beilage zu Nr. 84 des Wochenblattes für Wilsdruff.

Vaterländisches.

Wilsdruff, 17. Juli 1903.

— Neufkirchen, 14. Juli. Hier erfolgte der Uebertritt der Frau Gutsbesitzer Andra zum evangelischen Glauben.

— Dresden, 15. Juli. Die Landtagswahlreform des Ministeriums Meysch wird in der Dresdner Presse recht verschiedenartig beurtheilt. Die „Dresdner Nachrichten“ thun so, als ob die ganze Reformabstätt auf ihre Anregung zurückgeführt werden müßte. Die katholische „Sächsische Volksztg.“ macht sich darüber lustig, erklärt aber zum Schluß ziemlich verächtlich, eigentlich hätte sie der Regierung den guten Rath gegeben, obgleich sie „uneigentlich“ der Regierung keinen guten Rath hätte geben wollen. Die „Dresdener Neuesten Nachr.“ bezeichnen die Auslassungen der Regierung als ein erlösendes Wort, das nur leider etwas spät komme. Im Großen und Ganzen ist man über die Erklärungen der Regierung recht befriedigt. Die sozialdemokratische „Sächsische Arbeiterztg.“ stimmt mit dem amtlichen „Dresdener Anzeiger“ in der Forderung überein, daß bei der Zusammenfügung des Beiraths man sich nicht ausschließlich auf Mitglieder der Kammern beschränken, sondern auch andere berufene Persönlichkeiten heranziehen soll. Der „Dresdener Anzeiger“ versteht darunter die thunlichste Berücksichtigung der Gewerbe- und Handelskammern und der großen städtischen Verwaltungen, das sozialdemokratische Blatt die Heranziehung von Arbeitern.

— Dresden, 16. Juli. In den hiesigen Eisenbahn-Werkstätten findet schon seit Wochen eine Lohnbewegung statt. Die Staatsbahnverwaltung ließ bekannt geben, daß sie jeder Organisation der Werkstättenarbeiter mit aller Strenge und nach den bereits erlassenen Bestimmungen entgegenzutreten werde. — Der Stand des hiesigen Ofenfeuertreifers ist trotz erneuten Verhandlungen zwischen Meistern und Gesellen unverändert. Von 381 anfangs Streikenden befinden sich noch 379 im Ausstand. Gestern fanden auf Einladung und unter Vorsitz des Vorstandes des deutschen Ofenfabrikanten-Vereins in Meissen Unterhandlungen zwischen Vertretern der hiesigen Ofenfeuertreifer und dem Vorsitzenden des Zentralverbandes der Töpfer Deutschlands und dessen Gauleiter für Sachsen statt. Sie verliefen indeß ergebnislos, da die Arbeitgeber die bedingungslose Wiederaufnahme der Arbeit durch die Streikenden verlangten. Erst vom Oktober ab wollten die Arbeitgeber auf weitere Unterhandlungen eingehen. Dieser Vorschlag wurde abgelehnt. Danach dauert der Streik unverändert fort. — Der früher an der hiesigen katholischen Hofkirche als Kaplan angestellt gewesene Knipp,

welcher hier kürzlich zu einer Gefängnißstrafe wegen Verbrechen nach §§ 175 und 176,3 des R.-Str.-G.-B. verurtheilt wurde, ist vom Landgerichte Danau, wo er sich wegen ähnlicher Delikte zu verantworten hatte, zunächst einer Irrenanstalt zur Beobachtung seines Geisteszustandes überwiesen worden.

— Dresden, 15. Juli. Die Kriminalpolizei in Dresden hat einen 58 Jahre alten, 1,58 Meter großen Mann mit langherabhängendem Schnurrbart und großer Glase festgenommen, der in verschiedenen Orten Deutschlands, besonders in der Provinz Sachsen und im Rheinland Personen, die vom Gericht zu Strafen verurtheilt waren, dadurch beschwindelte, daß er sich an diese heranzumachte und von ihnen zur Einlegung von Rechtsmitteln oder Beschwerden Vorschüsse sich auszahlen ließ, dafür aber nicht das Geringste gethan hat. Er hatte auch eine Menge hierauf bezügliche amtliche Beschlüsse und Ladungen bei sich. Es wird vermutet, daß dieser Mann außer den der Polizei bekannten Fällen noch anderweitige Betrügereien in gleicher Weise begangen hat, und so werden daher etwaige Geschädigte aufgefordert, der Kriminalpolizei in Dresden Nachricht zu geben.

— Billis Jubiläum. Am Mittwoch konnte das größte und schönste Elefantenweibchen, das zur Zeit in der Gefangenschaft lebt, die Billi im Zoologischen Garten zu Dresden, auf einen Festtag zurückblicken. Anlässlich des 40. Jahrestages ihres Eintritts in diesen Garten wurde die Jubiläarin auf Anordnung der Verwaltung besonders festlich gespeist und erhielt angefüllten dicken Reis, Schoten, Karotten, Brötchen, Früchte usw. Zahlreiche Gratulanten überreichten ihr appetitliche Leckerbissen, die das unersättliche Thier behaglich verschmauste. Billi wurde vor 40 Jahren aus Indien von Karl Hagenbeck als noch nicht drei Jahre altes Dichtäuterfräulein nach Europa gebracht und an den Zoologischen Garten in Dresden verkauft. Das gewaltige Thier wird bei jedem Gewitter von entsetzlicher Furcht ergriffen und sucht bei jedem Donnerrollen Hilfe bei dem Wärter. Als Hagenbeck 1. Jt. dem Elefantenweib einen Gatten zuführen wollte und einen männlichen, etwas kleineren Elefanten an das Gitter Billis führte, wurde diese so furchtsam und unruhig, daß die Verwaltung davon absah, das Elefantenfräulein unter die Haube zu bringen.

— Dresden, 16. Juli. Bei dem Besuch der reichsdeutschen Vereine in Ruffig, welcher am vergangenen Sonntag stattgefunden hat, war jeder festliche Empfang am Bahnhof Ruffig durch den Statthalter von Böhmen, Grafen Soudenhove, verboten worden. Gleichzeitig wurden die deutschen Gäste, wie heute der Reichsrathsabgeordnete

Eisenkolk versichert, durch eine ganze Schaar Geheimpolizisten begleitet.

— Dresden. Der Elementarunterricht Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Georg, ältesten Sohnes Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen, hat am vergangenen Sonnabend durch eine mündliche Prüfung, die Herr Lehrer Hering von der vierten Bürgerschule im Beisein Ihrer Königl. Hoheiten des Kronprinzen und der Prinzessin Mathilde, sowie die Herren Staatsminister Dr. v. Seydewitz, Erzkanzler, Geh. Oberschulrath Professor Dr. Vogel, Bezirksschulinspektor Schulrath Dr. Priesel und Direktor der vierten Bürgerschule Dr. Richter abhielt, seinen Abschluß gefunden. Am Dienstag wurde der junge Prinz einer Ausnahmeprüfung für den nunmehr beginnenden Gymnasialunterricht unterzogen.

— Dresden. Der Lehrer an der 14. Bürgerschule, Richard Preußer, wurde nach Konstantinopel beordert, um dort das Lehramt an der höheren Real- und Mädterschule anzutreten.

— Dresden, 17. Juli. Die früheren Gemeindevorstände der jetzt einverleibten großen Vorortgemeinden wurden nach den Einverleibungen als Standesbeamte mit dem Titel „Obersekretär“ seitens der Stadtgemeinde angestellt. Sie scheinen sich aber in diesen Stellungen nicht so wohl zu fühlen als früher auf ihren selbständigen Posten. Nachdem die Gemeindevorstände von Löbtau und Bieschen erst kürzlich zu Bürgermeistern auswärtiger Gemeinden gewählt worden sind, wurde nunmehr auch der frühere Gemeindevorstand der jetzigen Vorstadt Planen, Herr Liebig, zum Bürgermeister der Stadt Teltow auf 12 Jahre gewählt. Die Wahl erfolgte einstimmig unter 128 Bewerbern. Zur Zeit ist nur noch der frühere Gemeindevorstand Grahl-Gotta als „Obersekretär“ hier thätig.

— Die Stadtgemeinde Dresden hat für die im nächsten Jahre hier stattfindende Nationale Kunstausstellung 20000 Mk. zum Garantiefonds gezeichnet. Der Vorstand dieser Ausstellung ist nachträglich an den Rath mit der Bitte herangetreten, die Summe in der Weise behandeln zu dürfen, daß sie wie der vom Staatsfiskus bewilligte Betrag im Falle eines Fehlbetrags zunächst vor den durch Privatpersonen gezeichneten Beträgen in Anspruch genommen wird. Der Rath beschloß, diesem Ersuchen zu entsprechen.

— Bittersee. Seit gestern hat sich die Mühlenarbeiterscheffrau Marie Körner geb. Walther von den Ihrigen entfernt. Aus einem von ihr zurückgelassenen Briefe geht hervor, daß dieselbe sich ein Leid angethan hat. Bekleidet ist Frau Körner mit blaugrauem Rock, blauer Taille, schwarzem Umhang und schwarzem Strohhut mit

blauen Band. Sie hat einen Regenschirm und eine Leder- tasche bei sich. Etwaige Wahrnehmungen wolle man an das hiesige Gemeindeamt gelangen lassen.

— Freiberg. Freitag, den 17. Juli, feiern die auf der Humboldtstraße wohnenden Berginvalidenleute Carl und Clementine Damm, beide im 80. Lebensjahre stehend, ihr goldenes Ehejubiläum.

— Auf einer Kleebrache des Remontedepots Skassa, die 13 Hektar groß ist, wurden beim Umpflügen daselbst von Kindern 5065 Mäuse erschlagen und abgegeben. Da nun für zwei abgelieferte Mäuse ein Pfennig bezahlt wurde, so verdienten einige recht fleißige Burschen 1,50 Mark pro Tag. Auf demselben Felde wurde im letzten Frühjahr der Mäuse-Bazillus zur Vernichtung der Mäuse mit Erfolg angewandt. Man sieht also aus obiger Zahl, zu welchen unheimlichen Massen sich diese gefährlichen Nagerin diesem trocknen Sommer vermehrt haben. Mögen daher alle Bandwirthe nach der Ernte heizzeiten dazu thun, diese Schädlinge zu vernichten!

— Riesa, 15. Juli. Infolge der starken in Böhmen und Sachsen niedergegangenen Regen ist der Elbpegel jetzt wieder so hoch gestiegen, daß der Schiffsverkehrsstromauf- und -abwärts wieder in vollem Umfange aufgenommen worden ist.

— Leipzig. Der seit dem 10. d. M. flüchtig ge- wordenene Buchhalter Tittel, der 5000 Mk. veruntreut hatte, ist, nachdem er gestern von Hamburg wieder zurückgekehrt war, in Haft genommen worden. In seinem Besitze wurden noch 67 Bg. gefunden. Den größten Theil des unter- schlagenen Geldes will er im Hazardspiel verloren haben.

— Harta, 14. Juli. Das in einer hiesigen Dampf- ziegelei wohnhafte Kellingsche Ehepaar ist am Sonnabend Mittag durch die Geburt dreier Mädchen erfreut worden. Die Mutter, sowie das Drillingpaar befinden sich den Umständen gemäß wohl.

— Hohenstein-Ernstthal. Das Stadtverordneten- kollegium beschloß, dem „Hohensteiner-Ernstthaler Tage- blatt“ zufolge, in seiner letzten Sitzung einstimmig, mit dem Elektrizitätswerk in Oberlungwitz einen Vertrag abzuschließen, wonach das Werk der Stadt Hohenstein-Ernst- thal elektrische Energie zu liefern hat. Die Anlage soll bereits in 2 Monaten fertig gestellt sein.

— Markneukirchen, 15. Juli. Auf Anordnung des königl. Bezirksarztes wurde am Montag die Schule in Zwota geschlossen, weil dort mehrere Kinder an Scharlach krank darniederliegen und diese ansteckende Krankheit auch in der Familie des Lehrers ausbrach.

— Oberwiesenthal. Durch die Ermordung des Reisenden Hörder auf dem Fichtelberg ist die dortige Gegend in den Ruf der Unsicherheit gekommen. Wie jetzt berichtet wird, schießt der Wirth des Fichtelberghauses zur Verhütung der Touristen und sonstigen Reisenden zu jedem Zug einen Führer an die Bahn.

— Zwickau, 14. Juli. Der bei Versicherungsgezell-

schaften angemeldete, hier und in der Umgebung durch das Unwetter am Sonntag angerichtete Schaden beträgt etwa 70000 Mark.

— Ruppertsgrün, 15. Juli. Die von der Gemeinde Ruppertsgrün mit der königl. sächs. Staatsbahn- direktion gepflogenen Verhandlungen zwecks Errichtung einer Haltestelle im Orte sind von Erfolg gewesen.

— Plauen i. B., 16. Juli. Der hiesige Klempner- streif, der etwa 10 Wochen gebauert hat, darf als beendet angesehen werden. Den Arbeitgebern stehen weit mehr Arbeitskräfte zur Verfügung als gebraucht werden; auch sind die durch Streikende freigewordenen Stellen sämmtlich durch auswärtige Arbeiter, die Zulage erhalten haben, be- setzt worden. — Die streikenden Maurer hielten heute Vor- mittag wieder eine Versammlung ab. Man machte wieder die Wahrnehmung, daß zahlreiche Streikende ihre Unter- stützung empfangen haben und dann zur Arbeit zurück- gekehrt sind.

— An der Liebenwerdaer Eisenbahnbrücke badeten vorgestern mehrere Knaben in der Elster. Ein neunjähriger Knabe betrat die Eisenbahnbrücke. Da brauste der Schnell- zug heran und fuhr dem Knaben beide Beine und einen Arm ab. Der Knabe wurde bald darauf durch den Tod erlöst.

— Reiche Vermächtnisse hat der dieser Tage in Groß- schönau verstorbene Fabrikbesitzer Ernst Hähnch testamen- tarisch seinen Beamten und Arbeitern und verschiedenen dortigen Korporationen vermacht. Es erhielten: 10000 Mark die Beamten und Arbeiter der Firma mit der Be- stimmtheit, daß die Zinsen dieser Summe zur Unterstü- tung für hilfsbedürftige und würdige Beamte und Arbeiter Verwendung finden, je 2000 Mark die Gemeinde-Diakonie und der Hütbergverein, je 1000 Mk. die Zentralschule, die Webschule, die Feuerwehr und der Turnverein.

— Reichenbach i. B., 16. Juli. Erschossen aufge- funden wurde heute früh an der Mauer des neuen Fried- hofs der Arresthaus-Inspektor G. vom hiesigen Amtsgericht. Was den allgemein geachteten, seit vielen Jahren im Dienst befindlichen Beamten in den Tod getrieben, konnte bisher nicht mit Sicherheit festgestellt werden.

— Reichenbach i. B., 14. Juli. Der bekannte Reptilienfänger Rindfleisch ist, nachdem er hier und in der Umgebung die Kreuzottern ausgerottet hat, nach Greiz gezogen. Auf seiner ersten Tour in dem Greizer Forst- gebiet fing er unweit Reumühle 11 kleinere Kreuzottern, am nächsten Tage 4 große; seit Mitte Mai hat Rindfleisch bereits 82 Kreuzottern erbeutet.

— Chemnitz. Ueber die Frage der Einverleibung der Landgemeinde Hilbersdorf ist in dem von den beiden städtischen Kollegien eingesetzten gemischten Ausschusse wiederholt beraten worden. Nachdem nunmehr die Ent- würfe zu dem Einverleibungsvertrage gutgeheißen worden sind, hat der hiesige Rath beschlossen, ebenfalls seine Ge-

nehmigung zu ertheilen und den Einverleibungstermin auf den 1. April 1904 festzusetzen.

Letzte Nachrichten.

— Leipzig, 17. Juli. Das Schwurgericht verurtheilte gestern den Privatier Friedrich, Besitzer bedeutender Grund- stücke und eines Vermögens von nahezu einer halben Million wegen zweifachen Meineids, schwerer Urkunden- fälschung und schweren Beirug zu 6 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust.

Hamburg, 17. Juli. Die Polizei verhaftete gestern den internationalen Ehefälscher Masterjon, der in Kali- fornia in Höhe von 100000 Dollar gefälscht hat.

Rom, 17. Juli. Die Anzeichen, daß nunmehr das Gede nahe ist, mehren sich. Die auf 5 Uhr Nachmittags angelegte Konsultation wurde angeblich, weil der Papst schlief, bis Abends aufgehoben und damit auch gleichzeitig die Abzäpfung von Brustwasser. Ein Telegramm des „L.-A.“ von 12 Uhr Nachts sagt, daß Mazzoni bei seinem Abendbesuch im Vatikan den Bruststich nicht vorgenommen habe, weil es die Schwäche des Papstes nicht zuließ. Nach einem Telegramm des „B.-L.“ von 12,30 Uhr Nachts wurde die dritte Operation trotz Beugnens der Aerzte dennoch vor- genommen. Nach der Operation fühlte sich der Papst viel leichter. Der „L.-A.“ meldet von 1,15 Uhr Nachts, daß sich um Mitternacht eine lebhaftere Nierentätigkeit und insolge- dessen eine große Erleichterung im Allgemeindbefinden einstellte.

Rom, 17. Juli. Dem „Avanti“ zufolge drohen die Aerzte mit einem Skandal, wenn man ihnen das lukrative Recht der Einbalsamierung der Leiche zu Gunsten anderer Aerzte entziehen wird.

Vermischtes.

* Die Zeiten ändern sich. Der Pariser Stadtrath plant, eine Straße nach dem genialen Deutschen Musiker Richard Wagner zu benennen. Im „Gil Blas“ laut Boss. Bg., meint Schriftsteller Hermani dazu: Hoffentlich wird diese Huldigung für Wagner keinen Widerstand finden. Aber erinnern wir uns doch. Es ist noch gar nicht so lange her, daß die Aufführung einer Oper Wagners eine wahre Revolution in Paris hervorrief. Und diese Revo- lution war vom reinsten Patriotismus befeuert. Wagner war ein Deutscher, deshalb konnten wir seine Musik nicht gut finden und hatten eine ernste Veranlassung, sie nicht anhören zu wollen. Wie die Zeiten sich doch geändert haben! Heute kauft ein Stadtrath mit nationalstischer Mehrheit eine Straße auf den deutschen Komponisten. Wahrlich die Menschen sind im Grunde nicht so dumm wie sie aussehen und arbeiten sich in allem schließlich doch zu dem gesunden Menschenverstande durch. Sie würden aber doch viel vernünftiger handeln, wenn sie dreißig Jahre warten würden, bevor sie eine Revolution vor der Oper veranstalteten, um sich darüber klar zu werden, ob die Revolution auch Berechtigung hat.



Gratisbeilage zum Wochenblatt für Wilsdruff und Umgegend.

Verlag von Martin Berger, Wilsdruff.

117 28

Deutscher Pferdesport.

Es war ein eigentümlicher Zufall während der letzten Anwesenheit unseres Kaisers in Hamburg, daß just zu der Zeit, als die Regatta Dover-Helgoland infolge üblen Wetters um einen Tag verschoben werden mußte, das mit so großer Spannung und noch größeren Hoffnungen erwartete deutsche Derby ausgetragen wurde und Kaiser Wilhelm Zeit fand, eine rasch vorgebrachte Einladung des Hamburger Rennklubs anzunehmen. Es mag unserm Herrscher nicht unangenehm gewesen sein, sich einmal mit eigenen Augen von dem gegenwärtigen Stand der deutschen Zucht zu überzeugen, für die er sich gerade in letzter Zeit besonders interessiert. Was er aber da gesehen, dürfte ihn mehr noch als alle früheren Berichte von dem unverkennbaren Niedergang unseres inländischen Rennmaterials überzeugt haben. Die ersten Größen des deutschen Stalls versagten und ein Oesterreicher, dem man im Heimatlande kaum etwas zugetraut, konnte spielend mit zwei Pferdelängen das berühmte blaue Band, das mit dem 100 000 Mark-Preis verknüpft ist, nach Hause tragen. Das Ergebnis hatte alle

der Kaiser diese schmachvolle Niederlage sah und — hoffentlich Wandel schafft. Sie werden sich kaum täuschen, denn vor einiger Zeit



Hochsprung auf einer irischen Stute (1,60 m).

überzeugen und Vorschläge für den deutschen Stall mit heimzubringen. Auch die Unterredung des Kaisers vor dem Rennen mit dem Grafen Lehnborff, dem Leiter von Gradih, wurde in diesem Sinne gedeutet und man dürfte also in der Annahme nicht fehl gehen, daß tatsächlich aus dieser Richtung her bald etwas geschieht. — Nach diesen Beobachtungen wird es jedoch auch nicht uninteressant sein, einen kleinen Blick in unser vornehmstes militärisches Reitinstitut zu werfen, das geeignet ist, unsere vorher geäußerten Bedenken wenigstens in etwas zu zerstreuen. Generalmajor von Wylaff, der Chef des königlichen Militärreitinstituts in Hannover, sorgt für gutes Material und tüchtige Reiter, so daß man vom militärtechnischen Standpunkt aus noch keine allzu großen Befürchtungen hegen braucht. Und wer einmal Zeuge des frischen fröhlichen Treibens auf dem weiten Übungsplatze sein konnte, wer die gewagten Hochsprünge der irischen Stute auf unserm nebenstehenden Bilde oder das elegante Ueberseyen des breiten Wassergrabens durch die Stammpferde des Instituts mit ansehen konnte, der wird sich schließlich nur schwer davon überzeugen lassen, daß unser



Generalmajor von Wylaff, Chef des Militärreitinstituts.



Sprung über den Wassergraben auf Stammpferden.

Teilnehmer frappiert, auf solch Fiasko waren auch die größten Schwarzseher nicht gefaßt, und als einzigen Trost wollten die Freunde des deutschen Sports nur gelten lassen, daß

bereits hat Kaiser Wilhelm verschiedene Offiziere zu außerdeutschen Gestüthen, namentlich nach England und Frankreich, gesandt, um sich von dem dortigen Stande der Dinge zu

Pferdematerial tatsächlich eine Aufbesserung durch fremdes Blut nötig hätte. Immerhin sind aber doch die Rennen in diesem Falle einzig und allein ausschlaggebend.

Des Armen Reichtum.

Von K. Wahlenberg.

Aus dem Schwedischen von G. Hilmar.

Sie hatten alles, was ein Menschenherz zu beglücken vermag. Ein entzückendes, schloßartiges Heim, das, auf dem Hügel am See gelegen, mit seinen weißen Mauern, seinen blühenden Spiegelscheiben und spitzen Türmen durch das durchsichtige Laubwerk der Birken schimmerte. Sie hatten Geld und Gut, Kinder, die sie lieben, Untergebene, die sie schützen konnten. Sie besaßen Jugend und Gesundheit und — sie besaßen einander.

Doch über all diesen Reichtum war ein Schatten gefallen, der ihnen den blauen Septemberhimmel, die leuchtende Farbenpracht des herrlichen Spätsommers und dessen köstliche Mondscheinabende verdunkelt hatte.

Dieser mächtige Schatten rührte indes von einem ganz unansehnlichen menschlichen Wesen her — einem kleinen Mann mit platter Brust und ein wenig hervortretendem Rücken, mit langen Armen, buschigem, schwarzem Haar, nervös zuckendem Mund und einem Paar kleinen, unschönen, stehenden Augen unter einer knotigen Stirn.

Aus purem Wohlwollen hatte man ihn gegen Ende des Sommers eingeladen. Man bedauerte den armen kleinen Mann, der das ganze Jahr über in seinem Kontor eingeschlossen saß. Er brauchte etwas frische Luft, Ruhe und Erholung.

Doch das Unglück wollte, daß Vetter Edwin seine eigne Auffassung des Begriffs „Erholung“ hatte. Er zählte zu denen, welchen seelische Nahrung nicht minder Lebensbedürfnis ist, als leibliche Kost, und jene suchte er vornehmlich im Umgang mit begabten Menschen. Hier draußen auf dem Land war diese Gattung jedoch sehr spärlich vertreten und auf dem Gut lediglich durch seinen Vetter und dessen Frau, denen er sich daher eng anhielt.

Er folgte ihnen auf Schritt und Tritt. Machten sie einen Spaziergang, so war er an ihrer Seite. Zogen sie sich nach Tisch in irgend ein entlegenes Gemach zurück, so hatte er sie sehr bald aufgefunden. Seinen Vetter begleitete er treulich auf Felder und Wiesen, zwang ihn, seine langen Schritte seinen kurzen anzubequemen und saß stundenlang in seinem Kontor, wo er Zeuge all seiner Verhandlungen mit Großknechten und Pächtern war. Und ebensowenig verfehlte er, der Frau seines Veters seine Aufwartung zu machen, gleichviel wo sie sich befand, im Salon oder Küche, Kinderzimmer oder Speisekammer.

Aber das Schlimmste war seine Vorliebe für geistige, bildende Unterhaltung. Er konnte sich stundenlang in wissenschaftlichen Vorträgen ergehen und noch einmal so lange bellamieren, ohne je zu ermüden. Allabendlich brachte er aus der Bibliothek Byron, Scott, Goethe, Dickens oder sonst irgend etwas Klassisches angeschleppt um seinen Wirten daraus vorzulesen, gleichviel ob sie wollten oder nicht, sodas seine knarrende Stimme ihnen oft eine Marter war und sie bis in ihre Träume hinein verfolgte.

Ihm anders als durch direkte Unhöflichkeit zu entflüpfen, war eine Sache der Unmöglichkeit, und sowohl der Hausherr, als seine Frau waren zu wohlherzogen, um sich dieses Hilfsmittels zu bedienen. Sie versuchten es statt dessen mit zarten Winken und Anspielungen; sie fragten, ob sein geschäftlicher Vertreter auch absolut zuverlässig sei und betonten wiederholt, wie herbstlich es bereits ge-

worden und wieviel angenehmer man um diese Jahreszeit in der Stadt als auf dem Lande lebe. Allein es half nichts. Dem kleinen Schatten gefiel es hier draußen ganz ausgezeichnet, und es fiel ihm gar nicht ein, diese Winke auf sich zu beziehen. Nun weilte er bereits vier Wochen bei seinen Verwandten, die, sobald es ihnen einmal gelang, sich einen Moment des Alleinseins zu erobern, einander aufzufordern pflegten, der Sache ein Ende zu machen und dem Störenfried auf möglichst schonende Weise zu verstehen zu geben, daß seine Anwesenheit hier nicht länger erwünscht sei.

Als man an einem warmen, sonnigen Nachmittag auf dem Balkon saß, begann Vetter Edwin sentimental zu werden und eine Molltonart anzuschlagen.

„Ach, er wisse wohl, sagte er, daß dieses dolce far niente nicht ewig währen könnte. Ihm wäre bereits, als vernehme er ferne Stimmen, die ihn riefen und ihm keine Ruhe gönnen wollten.“

„Na endlich,“ flüsterte Gustav, der Hausherr, seiner Frau ins Ohr, während er sie vor Freude sanft in den Arm kniff.

„Vielleicht habe ich Eure Gastfreundschaft schon allzu lange in Anspruch genommen,“ fuhr der Vetter fort.

„D! . . .“ protestierte Frau Elvira aus Höflichkeit. Es war der gelindeste Protest, der ihr zur Verfügung stand.

„Ja, ja,“ sagt der Vetter topfschüttelnd, „man darf niemals so selbstüberzeugt sein und sich für so lebenswürdig halten, daß man annimmt, die Leute könnten unsrer Gesellschaft nicht überdrüssig werden.“

Darin hatte er ja vollkommen recht; doch aus seinem Mund wirkte diese Bemerkung ein wenig verblüffend. Dieses unerwartete Einsehen mußte aber durch Freundlichkeit belohnt werden, zumal es sich für Leute von Bildung und Takt von selbst versteht, dem, der seinen eignen Wert herabsetzt, zu widersprechen.

Die junge Frau sah ihren Mann an, da dieser jedoch keine Anstalten dazu machte, so hielt sie es für ihre Schuldigkeit, zu antworten.

„Aber, lieber Edwin,“ sagte sie, „wir haben uns ja so gut miteinander gestanden.“

„Danke, danke. Ja, es freut mich, daß ich hier und da etwas zu Eurer Unterhaltung beitragen konnte.“

Der kleine Schattenwerfer wußte ja selbst am besten, wie er sich abends für sie heifer gelesen, wie treu er ihnen Gesellschaft geleistet und wie er stundenlang über alle möglichen interessanten Themas konversiert hatte, obwohl die beiden andern mitunter ein wenig geistige Trägheit an den Tag gelegt hatten.

„Aber,“ fuhr er fort, „Ihr habt nun doch wohl genug von mir und würdet es höchstwahrscheinlich gern sehen, wenn ich schon morgen mein Ränzeln schnürte?“

„Bewahre, wie kannst Du nur glauben . . .“

Elvira verstummte; denn Gustav hatte sie abermals in den Arm gekniffen, aber diesmal nicht vor Freude, das fühlte sie deutlich.

Ihre Worte hatten indes genügt, den Vetter zufrieden zu stellen, und er erging sich aufs Neue in Lobeshymnen des herrlichen dolce far niente, das ihm hier zu genießen vergönnt war. Dabei fiel ihm unwillkürlich Snotskyt's also betiteltes Gedicht ein. Er wollte es sogleich vorlesen; es paßte ja vortrefflich hinein in diese warme, sonnige Nachmittagsstille.

Er erhob sich, um das Buch aus der

Bibliothek zu holen, öffnete die Balkontür und trat in den Salon.

Sobald er außer Hörweite war, machte Gustav seiner unterdrückten Erbitterung Luft. „Du ermutigst ihn also noch, Elvira?“ rief er erregt. „Das hätte ich denn doch nicht geglaubt.“

„Tue ich das?“

„Ja, gewiß tuft Du es. Du hast ihn ja geradezu gebeten zu bleiben. Ich bin doch nicht taub.“

„Aber Gustav, ich konnte doch nicht . . .“

„Nein, ich weiß wohl, Du konntest es nicht unterlassen. Aber ich sage Dir, ich ertrage es nicht länger. Und wenn Du glaubst, ich werde mich darein finden, ganz bescheiden dazusitzen und zuzuhören, wie er uns seine verwünschten Poesieen vorwimmert, so irrst Du. Dein Geschmach ist nicht der meine.“

„Aber schrei' doch nicht so!“

„Zatwohl, ich schreie, wenn es mir beliebt; denn es ist mein Haus, obwohl es niemand einzuleuchten scheint. Es ist mein Haus! Es ist mein Haus!“

Er sprang auf, stieß seinen Stuhl heftig fort und ging zum Salon.

Doch auf der Schwelle desselben fuhr er unwillkürlich zurück. An einem kleinen Tisch in der Nähe der Balkontür stand der kleine Vetter mit der Probenummer einer neuen Zeitschrift in der Hand, über welche sein Blick hinweg ins Leere starrte. Auf dem Weg zur Bibliothek war ihm die interessante Neuheit zufällig ins Auge gefallen, er war stehen geblieben, um einen Blick darauf zu werfen und dabei Ohrenzeuge des kurzen Wortwechsels der Gatten geworden.

„Du stehst hier?“ begann Gustav, nachdem er sich von der ersten Ueberraschung ein wenig erholt hatte.

„Ja, zufällig.“

Elvira, die ihrem Mann gefolgt war, stand blaß und betreten auf der Schwelle.

„Nun, da Du meine Aeußerung gehört zu haben scheinst, ist nichts dabei zu machen,“ sagte Gustav. „Ich kann meine Worte nicht zurücknehmen.“ Elvira und ich sind zwei junge Menschen, die einander noch nicht überdrüssig geworden sind, und brauchen daher keinen dritten, der uns vom Morgen bis zum Abend Gesellschaft leistet.“

Und ebenso ärgerlich über sich selbst, wie über die andern entzog er sich der unbehaglichen Situation, indem er mit langen Schritten das Zimmer verließ.

Elvira wäre ihm nur zu gern gefolgt, doch abgesehen davon, daß es zu lächerlich ausgesehen hätte, wenn sie alle beide davon gerannt wären, hielt sie auch der Wunsch zurück, das Verlethende in den Worten ihres Gatten unlichst zu mildern.

„Ach, Edwin, wie tut mir das leid!“ stieß sie bekümmert hervor.

Er hatte während der letzten Minute unbeweglich dagestanden, die Augen starr auf das Blatt in seiner Hand gerichtet, nun aber hob er den Blick zu ihr, mit einem eigentümlichen Ausdruck, den sie nicht zu enträtseln vermochte.

„Ich wußte nicht, daß er so ist,“ sagte er mit nachdrücklicher Betonung des vorletzten Wortes.

Die Bemerkung war etwas dunkel, doch nicht sein Mienspiel und der begleitende Blick, der fragend, forschend, voll neuerwachten Empfindens auf ihr ruhte.

„Wäre es möglich, daß er glauben könnte . . .?“ dachte sie betreten. Warum maß er Gustav die ganze Schuld bei, ohne die Möglichkeit ins Auge zu fassen, daß sie des Gatten Meinung teilen könnte? Und warum war der bezeichnende Blick, der dem Davon-

cilenden gefolgt war, von einem — zwar mit Wehmut gemischten — doch immerhin von einem leisen Lächeln begleitet? War es wirklich möglich, daß er sich einbilden konnte, Gustav sei eifersüchtig? Eifersüchtig auf ihn

Sie fühlte sich einen Moment versucht aufzulachen, doch ihr Zartgefühl sagte ihr, daß ihre Heiterkeit ihn in diesem Augenblick viel tiefer verletzen und Schmerzen würde als die Worte ihres Gatten. Und da sie ihm unbedingt etwas erwidern mußte, aber nicht wußte was, so wählte sie den einfachsten Ausweg, den: auf seine Auffassung der Sache einzugehen.

„So“ war ja auch ein Epitheton, welches alle möglichen Deutungen gestattete.

„Ja, er ist mitunter ein wenig heftig,“ bemerkte sie unsicher.

Aber ihr Zögern, ihr Suchen nach Worten erschien ihm als Bestätigung seiner Vermutung. Und während der Sekunden, da sie hier nebeneinander standen, erfuhr seine ganze Gefühlswelt eine seltsame Wandlung.

Er sah die verflochtenen Wöden in neuem Licht. Ihm war, als habe er unter einem Einfluß gelebt, gedacht und gehandelt, der ihm jetzt erst offenbar wurde, als wäre etwas in ihm erwacht, dessen Vorhandensein er nun erst erkannte. Ja, er hatte sie lieb, diese schöne junge Frau, diese Verkörperung echter anmutsvoller Weiblichkeit. Und vielleicht hegte auch sie irgend ein Gefühl für ihn, wenn auch nur vage und unbedeutend, aber doch ein leises Interesse. Warum hätte sie sich sonst wohl seiner angenommen den Angriffen des Gatten gegenüber? Warum stände sie sonst wohl hier, so mild und in holder Verwirrung, bemüht, ihn zu trösten?

„Es schmerzt mich nur, daß Du um meinerwillen Unannehmlichkeiten hast,“ sagte er. „Ich hätte längst abreisen sollen, da mir mitunter schon eine leise Ahnung der Sachlage gekommen ist; aber ich hielt es nicht für so schlimm. Kannst Du mir verzeihen, Elvira? Kannst Du mir verzeihen?“

Er hatte ihre Hände erfaßt und drückte dieselben, während seine kleinen, häßlichen Augen weich und schmelzend blickten.

„Ich habe Dir nichts zu verzeihen,“ sagte sie, mit einem Versuch, ihre Hände zu befreien.

Aber er hielt sie nur desto fester, während er erklärte, es sei wohl am besten, sich sogleich reisefertig zu machen, da ein weiteres Beisammensein unmöglich sei.

„Doch wenn wir einander auch nie mehr im Leben begegnen sollten,“ schloß er, „wilst Du dann wohl einmal an mich denken, Elvira? Nur dann und wann einmal?“

Sie murmelte etwas Unverständliches, aber er war befriedigt, denn er deutete es auf seine Weise. Noch einmal drückte er ihre Hände und schritt dann zur Tür. Doch nicht wie ein hinausgejagter Ueberlästiger, sondern voll Selbstbewußtsein und Würde, und als er sich an der Schwelle noch einmal zurückwandte, lag sowohl Stolz und Glück als Betrübniß in seinem Blick.

In der Woche darauf erhielt Elvira einen Brief und ein Paket, beides von der Hand des kleinen Schattenwerfers adressiert. Während des Lesens blickte Gustav über ihre Schulter. Es war ein ganz gewöhnliches Dankschreiben mit einem formellen Gruß an den Herrn des Hauses. Lächelnd und mit einem Aufatmen der Erleichterung legte Elvira den Brief aus der Hand. Er enthielt

glücklicherweise keine Anspielung auf seine etwas eigentümliche Auffassung der Ursache seiner schnellen Abreise.

Doch das Paket war interessanter. Es enthielt einen illustrierten Prachtband von Snolksky's Gedichten. Als sie darin blätterte, fiel ihr Blick auf ein Gedicht „Dolce far niente“, dessen Titel unterstrichen war. Auch mehrere Zeilen waren durch Bleistiftstriche markiert.

Unwillkürlich begann sie dieselben laut zu lesen:

„Und Bilder kommen in lustigen Ringen,
Die loden und winken mit magischer Hand;
Und so ich sie fasse an schimmernder Schwinge,
Und so ich sie halte, wird's tönender Sang.
Doch alle laß ich vorübergleiten,
Eines, nur eines, halt' ich zurück;
Es trägt Deine unbergehligen Züge,
Du Weib mit dem dunklen, verschleierte[n] Blick.“

Gustav brach plötzlich in lautes Gelächter aus. „Der ist ja verliebt in Dich!“ rief er.

Dann verstummte er jäh und runzelte die Stirn. „Es ist jedenfalls unverschämmt, ein so schönes Gedicht derart zu verunglimpfen. Nun kann man es ja nicht länger lesen, ohne zu lachen. Ueberdies macht er auch Dich lächerlich. Ich kenne diese Art Sönnner. Das geht und spielt den Lebensmüden und prunnt mit seiner heimlichen Liebe, bis jedermann weiß, wer der Gegenstand derselben ist. Du mußt ihm das Buch sofort zurücksenden, Elvira!“

Sie schwieg einen Augenblick. „Nein,“ entgegnete sie dann mit sanfter Entschiedenheit, „selbst wenn er mich lächerlich machen sollte . . . ich frage nicht danach. Es wäre grausam, ihm seine Illusion zu nehmen. Das hieße: einem Armen seine einzige Habe entreißen.“

Und sie ging in die Bibliothek und stellte das Buch in das oberste Fach des verborgenen Bücherchrantes.

Dort mochte es stehen, verloren und vergessen, doch bewahrt vor schnöder Zurückweisung.

Der Jugendfreund.

Novellette von Franz Carl Grafel.

Der Gasthof „Zum Löwen“ in einer größeren Provinzstadt hatte einen seltenen Gast.

Der Gasthofsbesitzer Bauer war nicht wenig stolz darauf, im Fremdenbuch zu lesen:

„William Warrens, Privatier aus New-York.“

Selbstverständlich trachtete Bauer, die persönliche Bekanntschaft seines interessanten Gastes zu machen.

Warrens kam dem biedern, gemüthlichen Gastwirt auf halbem Weg entgegen, er ließ ihn um eine Unterredung bitten.

Die Folge hiervon war, daß beide Herren sich einigten, dem Schneidermeister Hans Better einen Besuch abzustatten.

Dieser stand beiläufig im Alter des amerikanischen Gastes, Sorge und Kummer ließen ihn aber sehr gealtert erscheinen.

Auch jetzt sah er mit kummervollen Mienen bei seinem Arbeitstisch und nähte, zeitweise blickte er forschend auf seine Frau, deren Antlitz die Spuren einer gehalten, längern Krankheit verriet.

„Woher sollen wir bis zum Ersten die

rückständige Miete nehmen?“ seufzte die bekümmerte Frau. „Wir haben ja kaum das Notdürftigste zum Leben! Meine lange Krankheit kostete sehr viel, alles entbehrliche wanderte ins Leihhaus und jetzt will uns die unerbittliche Wirkin auf die Straße setzen!“

Ihr Gatte seufzte tief auf und nickte traurig mit dem Kopf. Nach einiger Zeit erhob er sich, faltete die fertiggebrachte Arbeit zusammen und sagte:

„Liebes Weib, verzage nicht! Jetzt liefere ich diese Arbeit ab, die dem Müller Werner gehört. Er ist eine jahrelange Kundschaft von mir, — ich werde es wagen, ich will es versuchen, vielleicht streckt er mir die fehlenden fünfzig Mark vor, damit ich den Mietzins entrichten kann.“

Frau Better nickte gleichgültig und ihr braver Mann machte sich sorgenvoll mit zusammengekniffenen Lippen auf den Weg.

Es dürfte kaum ein halbes Stündchen verflossen sein, da wurde an die Tür geklopft.

Frau Better blickte empor und staunte nicht wenig, den Gasthofsbesitzer mit einem fremden Herrn eintreten zu sehen.

Bauer grüßte und fragte nach Herrn Better; er erhielt die nähere Auskunft.

„Sehr fatal!“ rief der fremde Herr, „ich hätte eine dringende Arbeit.“

„Eine dringende Postarbeit, die gut bezahlt wird!“ ergänzte Bauer.

„Wenn es so dringend ist, werde ich meinen Mann rufen.“

Bauer nickte lächelnd.

„Haben Sie die Gefälligkeit und sagen Sie mir, ich erwarte ihn hier mit einem fremden Herrn.“

„Ich werde eilen, um meinen Mann von ihrem Hiersein in Kenntnis zu setzen, bitte indessen Platz zu nehmen.“

„Daß uns die Frau in ihrer Behausung allein läßt, finde ich fast leichtsinnig,“ bemerkte der Fremde.

„Herr Warrens, Sie glauben doch nicht —“

„Daß wir ein Mißtrauen verdienen, — in der neuen Welt denken die Menschen anders.“

„Hierzulande sagt man: „Wie der Mensch selbst ist, so denkt er von den andern.“

„Glauben Sie, daß das stets zutrifft?“

„Diese Leute sind grundehrlich.“

„Wollen sehen, ich will es auf eine Probe antommen lassen.“

„Sie machen mich wirklich neugierig.“

„Ihre Neugierde soll befriedigt werden.“ Auf den Ueberrod deutend, den Warrens auf dem Arm trug, fuhr er fort:

„Hier dieser Rod, der eine kleine Ausbesserung nötig hat, gibt mir die passende Gelegenheit.“

„Ich verstehe noch immer nicht.“

Warrens legte das betreffende Bekleidungsstück auf eine Stuhllehne, zog seine Brieftasche hervor, entnahm derselben drei Staatsnoten und sprach:

„Sehen Sie, Bauer, überzeugen Sie sich, das sind drei Hundertmarkscheine, nicht wahr?“

„Ja, ganz richtig.“

„Dieses Geld stecke ich hier in die Seitentasche des Ueberrods, — so — und jetzt bin ich neugierig, ob ich es wiedersehen werde.“

Bauer machte ein erstauntes Gesicht. „Der ehrliche, biedere Schneidermeister,“ — rief er aus, „da möchte ich wetten —“

„Gut, wetten wir! Ich zahle ein gutes Nachtessen, wenn ich verliere!“

„Sie wetten also, daß Better, wenn er das Geld findet, dieses für sich behalten wird?“

Zur Enthüllung des Kaiser Wilhelm-Denkmal in Hamburg.

Die große Handelsstadt Hamburg, eines der Riesenausfuhrorte des gewaltigen deutschen Exports, nahm vor kurzem wieder einmal das öffentliche Interesse für sich in Anspruch. Kaiser Wilhelm war in Hamburgs Mauern erschienen, um an den Einweihungsfeier-

tionaldenkmal auf dem Niederwald und mehrere anmutige Reliefs, die in zahllosen Vervielfältigungen verbreitet sind. Aus dem Wettbewerb um das Hamburger Kriegerdenkmal ging er als Sieger hervor und schuf

der Aufschrift „Dem großen Kaiser“ einen Mittelweg zu wählen, doch ist auch dieser Ge-



Holländischer Brook in Hamburg.

lichten für ein prächtiges Denkmal seines seligen Großvaters teilzunehmen, welches sich nunmehr auf dem Rathausplatze der Freien Reichsstadt erhebt. Das Denkmal ist ein Werk des bekannten Bildhauers Professor Johannes Schilling und stellt den großen Kaiser zu Pferde dar. Es ist von monumentalen, aus mächtigen Granitquadern hergestellten Halbrundellen umgeben, die ebenso wichtig wirken wie die kolossalen eisernen Flaggenmasten, die als Bekrönungen diese Kugeln mit goldenen Segelschiffen tragen, und die vier weiteren Masten, die je zwei große Vogenlampen erhielten. Der schöne Hamburger Rathausplatz hat in dem Kaiserdenkmal eine neue imposante Zierde erhalten. Der Schöpfer des Denkmals, Professor Johannes Schilling, ist am 23. Juni 1828 in dem sächsischen Städtchen Wittweida geboren, hat also soeben sein fünfundsiebzigstes Lebensjahr vollendet. Viele seiner Werke gehören zu den bedeutendsten und berühmtesten Schöpfungen der modernen Plastik, so die in Sandstein ausgeführten vier Gruppen der Tageszeiten auf der Treppe der Brühl'schen Terrasse in Dresden, das Wiener Schillerdenkmal, das Na-

tionaldenkmal auf dem Niederwald und mehrere anmutige Reliefs, die in zahllosen Vervielfältigungen verbreitet sind. Aus dem Wettbewerb um das Hamburger Kriegerdenkmal ging er als Sieger hervor und schuf schon ein schönes Denkmal Kaiser Wilhelms I. für Wiesbaden. Das Hamburger Kaiser Wilhelm-Denkmal ist nach dem Niederwald-Denkmal seine umfangreichste Arbeit, die er mit peinlichster Gewissenhaftigkeit von Anfang bis zu Ende durchführte. Das Ganze hat er entworfen, und unter seiner Leitung sind alle einzelnen Teile allmählich entstanden; kein Stück ging aus seiner Werkstatt zur Gießerei nach Lauchhammer und von dort

nach Hamburg, ohne daß er die letzte Hand selbst angelegt hätte. Der Kaiser hat Professor Schilling seine hohe Befriedigung über das Hamburger Denkmal ausgedrückt. Eine große Eigentümlichkeit ist noch von dem Monument zu vermelden, es fehlt nämlich dem neuen Standbild merkwürdigerweise die Inschrift. Auf der Stirnseite sind lediglich

die Kaiserkrone, der Reichsschild und das Reichsschwert dargestellt, geschmückt mit dem Lorbeer des Sieges und der Palme des Friedens. Auf der Rückseite ist die Jahreszahl der Errichtung des Denkmals, umgeben von einem Kranze, angebracht. Hamburg sträubt sich gegen die Bezeichnung „Der Große“, die Kaiser Wilhelm II. gern gewünscht hätte. Man hatte in Hamburg anfangs daran gedacht, mit



Das neue Kaiser Wilhelm-Denkmal.

danke schließlich wieder aufgegeben worden. — Bei dieser Gelegenheit wollen wir nicht verfehlen, unsern Lesern noch zwei weitere Ansichten aus der großen Seestadt vor Augen zu führen, die in ihrem Gegenlage gewissermaßen typisch für die gewaltige Hochburg des deutschen Handels geworden sind. Der Riesenspeicher im Freihafen Hamburgs, der mit allem Komfort der Neuzeit ausgestattet ist, repräsentiert das moderne Hamburg, das allen Anforderungen des Handels und Verkehrs gerecht zu werden vermag, während uns in dem holländischen Brook das Hamburg von ehemals vor Augen geführt wird. Hier hat sich die Stadt noch fast völlig ihr altertümliches Gepräge bewahrt, es ist nur bedauerlich, daß sich diese Altertümlichkeit seit geraumer Zeit bereits bedenklich der Vanfalligkeit zu nähern beginnt. Das „Holländische Brook“ wurde bereits im Jahre 1559 angelegt.



Ein Speicher im Freihafen Hamburgs.

bedie jede m in
einst genan Man Fester fünf Deste Freud Lande komm stem regelt preffu Wißne kenne und durfie mal schwer ger um i Port gäng machen nien b langer hunder türksch vinz ment Ende k schaft d monde unter den zu leit Jahre unterd 1875 i

Das Jubiläum der Okkupation Bosniens.

Während in Macedonien der arme hartbedrängte Sultan Abdul Hamid noch immer die Augen krampfhaft offen halten muß, um jedes Aufblähen der revolutionären Bewegung mit eiserner Faust zu ersticken, rüstet man sich in einem andern Teile der Balkanstaaten, der

gowina ein neuer Aufstand ausbrach, den die türkische Regierung wegen gleichzeitiger anderer Aufstände und Kriege nicht zu dämpfen vermochte. Trotz alledem vermochten jedoch auch die Aufständischen nicht den Sieg zu erringen und so wurde dadurch nur das Elend des von Steuern hart bedrückten Volkes bis zur Unerträglichkeit vermehrt. Da beauftragte endlich der Berliner Kongreß Oesterreich-Ungarn mit der Okkupation und Verwaltung Bosniens und der Herzegowina. Dieses ließ Ende Juli 1878 seine Truppen über die Grenze rücken, hatte jedoch äußerst schwere Kämpfe mit der fanatisierten muhamedanischen Bevölkerung zu bestehen. So mancher brave, lustige Bursche der blauen Donau mußte da sein junges Leben lassen. Der Kampf um Sarajewo war eins der gräßlichsten Gemetzel, das die Kriegsgeschichte zu verzeichnen hat. Jetzt sind denn auch die Kameraden der damals Gefallenen die ersten, die des Jubiläums gedenken. Es hat sich in Wien ein Denkmalskomitee gebildet, das eifrig am Werk ist, das Andenken der einstigen Genossen zu ehren. — Ein von der Natur reich begünstigtes Land, ist Bosnien stets nur geplündert und ausgeraubt worden, ohne daß die jeweiligen Herren des Landes daran dachten, daß der reiche Besitz dadurch immer

trauen der Einwohner in vollstem Maße zu erwerben verstanden. Und zwar haben sich die Muhammedaner ebenso beruhigt wie die Christen. Das Räffel löst sich damit, daß man zwar in politischer Beziehung Strenge walten läßt, sonst aber alles tut, um das Wohl der Bevölkerung zu fördern. Das geht so weit, daß die Oesterreicher und die Ungarn zuweilen sogar die Bosniaken beneiden. Und zwar zum mindesten — um ihren Tabak.

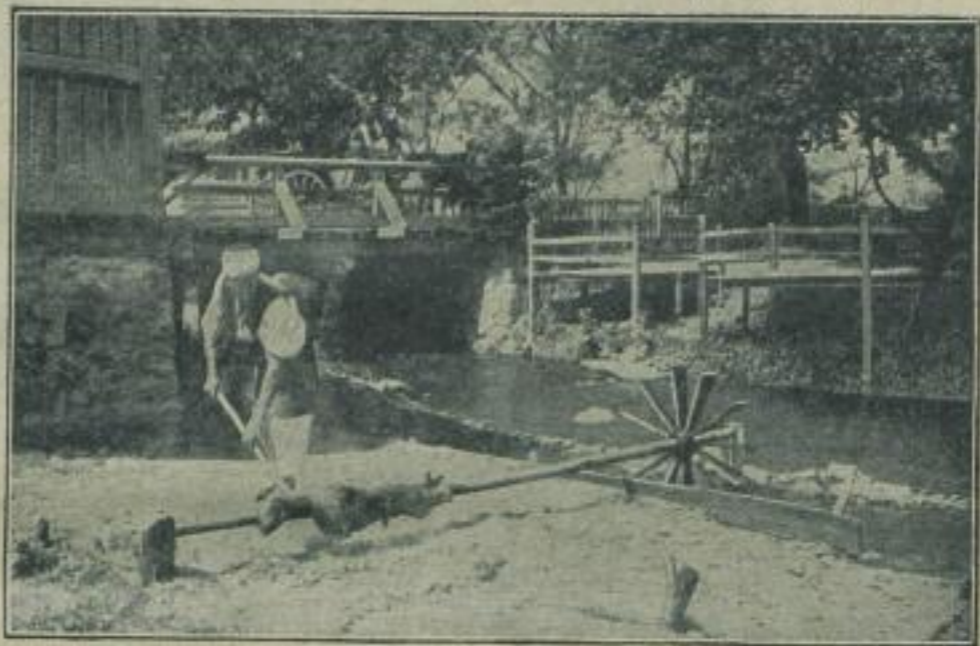


Bosnischer Bauer.

Auch in dem neuen Okkupationsgebiet gibt es natürlich nur Monopolzigarren und Monopoltabak. Aber eine bosnische Zigarrette schmeckt wirklich besser als eine gleichwertige, die man



In einer bosnischen Teppichweberei.



Lammbraten am Spieß mit Wasserbetrieb.

einst in nicht geringerem Maße wie der erstgenannte das Schmerzenskind des kranken Mannes am Bosporus gewesen, zu fröhlichen Festen: Bosnien will in diesem Jahre seine fünfundsanzwanzigjährige Zugehörigkeit zu Oesterreich-Ungarn feierlich begehen. Die Freude über die derzeitige Okkupation seines Landes durch die österreichische Monarchie kommt heute wohl jedem Bosniaken aus tiefstem Herzen, er hat die Segnungen einer geordneten Landesverwaltung nach dem Erpressungs- und Aussaugesystem der türkischen

mehr verarmen müsse. So wurden die herrlichen Wälder verwüstet, so wurde die Mehrzahl der Bewohner als Sklaven fortgeschleppt, und die Zurückgebliebenen vegetierten nur als Sklaven der „Begs.“ Von einer Entwicklung war bei ihnen keine Rede. Sie hatten keinen eigenen Besitz und arbeiteten nur für die fremden Herren, nach den ältesten Methoden, die sie von ihren Vorfahren erlernt hatten. Die österreichische Verwaltung hat in

in einer K. K. Tabaktrafik in Wien oder Budapest ersteht. Selbstverständlich ist man auch emsig bemüht, die kahlen Berge neu zu beforsten, der Landwirtschaft aufzuhelfen (man schickt den Bauern sogar Oekonomielehrer ins Haus), Straßen und Eisenbahnen zu bauen, den Handel zu fördern, die materielle Kultur in jeder Beziehung zu heben, aus den Nach-

kommen der alten Bosniaken moderne Staatsbürger zu machen. Wer vor zwanzig Jahren durch diese Landstriche reiste und sie jetzt durchwandert, kann nicht umhin, der österreichischen Verwaltung seine Hochachtung zu bezeugen. Das „Okkupationsgebiet“ ist also trotz des losen politischen



Ansicht von Sarajewo.

zu leiden hatte. Ein großer Aufstand in den Jahren 1849 und 50 wurde mit blutiger Strenge unterdrückt. Seitdem war Ruhe im Lande, bis 1875 im Anschluß an eine Erhebung der Herze-

den fünfundsanzwanzig Jahren seit der Okkupation geradezu Bewundernswertes geleistet. Durch ihre vorsorgende, von der verflochtenen so grundverschiedene Regierung hat sie sich das Ber-

Bandes, das es mit Oesterreich-Ungarn verbindet, durch eine Menge anderer kräftiger Bande dem Doppelreich angegliedert worden, und das gereicht ihm in jeder Beziehung zum Nutzen.

„Ja,“ bestätigte Warrens, „daß er das Geld findet, lassen Sie meine Sorge sein.“
 „Gut, abgemacht, die Wette gilt!“
 Warrens nahm die ärmliche Einrichtung des Zimmers näher in Augenschein.

Warrens wiegte sinnend sein Haupt.
 „So steht es also mit Hans Vetter!“ sprach er mehr für sich, aufblickend versetzte er:
 „Also gut, die Wette gilt. Bauer, Sie werden das als eine Sonderbarkeit von mir

Jetzt traten Vetter und seine Frau in die Stube. —
 „Habe die Ehre, meine Herren! Was schafft mir das Vergnügen?“ ließ sich der Schneider vernehmen.



Ein ungefährlcher Nebenbuhler.

Der alte Bauer stellt, welcher vor ein paar Jahren sein Geld verloren, hat eines seiner höchsten Augen auf das Schenkwirtz halbe Solche geworfen. Wohl wissend, daß viele den Schenkwirtz in ihr Getra getrieben, mußte er es bald, in dessen Gegenwart dem glücklichsten Wirtswirtze jugendlichen und ihren Gemüthen den Gedächtnis zu machen, gegen einen Verberberer mit strengen die Solche ihm zu stellen. Das ungerechtere Verberberer hat seine Anwesenheit in seinen Spinnstube auf ihre Frau in die Welt, viele rautt ihren nicht alles gemüthigt Gold vor ganz sein still.

„Den Leuten muß es recht kümmerlich gehen,“ meinte er nachdenklich, „es sieht hier sehr armselig aus.“
 „Der Mann ist als fleißig bekannt, aber die langwierige Krankheit seiner Frau ließ ihn nicht emporkommen,“ berichtete Bauer.

betrachten, vorläufig sei Ihnen nur soviel gesagt, daß meinem Vorgehen ernstere Absichten zugrunde liegen, ich erbitte mir daher Ihrerseits die vollste Verschwiegenheit.“
 „Seien Sie versichert, daß ich meinen Mund zu halten weiß.“

„Hier — Herr Warrens hat eine dringende Arbeit.“
 „Bitte, ich stehe zu Diensten.“
 Warrens betrachtete Vetter aufmerksam, als er sprach:
 „Sie also sind der Schneidermeister

Better —, es ist gut, Ihnen sei die kleine Arbeit übertragen.“

Den Ueberrock von der Stuhllehne nehmend, fuhr er fort:

„Bei diesem Kleidungsstück sind einige Nähte getrennt, bitte dies in Ordnung zu bringen.“

Better nahm den Rock, besichtigte ihn und erwiderte:

„Das ist schnell gemacht, wollen Sie vielleicht darauf warten?“

„Nein, ich habe noch einen Weg, ich werde den Rock selbst abholen.“

„Wie's gefällig ist,“ versetzte der Schneider und machte sich sofort an die Arbeit.

Warrens grüßte und ging; bei der Tür wandte er sich noch einmal um und bemerkte:

„Die Taschen bitte auch durchzusehen, ob sie nicht fehlerhaft sind, auf Wiedersehen!“

Warrens und Bauer entfernten sich. Better vertiefte sich in seine Arbeit.

Seine Frau rückte unruhig auf ihrem Stuhl hin und her, dann vermochte sie nicht mehr die Frage zu unterdrücken: „Nun, was sagte der Müller? Wird er uns helfen?“

Der Gefragte räusperte sich verlegen.

„Derzeit ist es ihm unmöglich, der schlechte Geschäftsgang, die hohen Steuern —“

„Um himmelwillen, was werden wir dann anfangen!“ rief die verzweifelte Frau.

Better hatte sich erhoben.

„So, das wäre gemacht,“ sprach er, den Rock wendend, „jetzt will ich noch sehen, was den Taschen fehlt.“

Er griff in die Seitentasche des Rockes und zog die Banknoten hervor.

„Was ist das?“ kam es erstaunt von seinen Lippen, „Geld, so viel Geld —, eins, zwei, drei —, drei Hundertmarktscheine, die hat der fremde Herr in der Rocktasche vergessen —, Marie, schau' her!“

Frau Better schlug erstaunt die Hände zusammen.

„Ach, ist das ein Anblick, damit wäre uns geholfen!“ versetzte sie seufzend, die Banknoten nehmend und mit traurigem Lächeln betrachtend.

Der Schneider untersuchte gründlicher die Taschen und begann sofort die nötigen Ausbesserungen.

Frau Better, das Geld noch immer betrachtend, meinte:

„So viel Geld! Reiche Leute sind doch oft sehr leichtsinnig oder vergeßlich! Dieser fremde Herr muß sehr reich sein; sahst Du den funkelnden Diamanten an seinem Fingerling? Der allein muß ein Vermögen wert sein!“

„Er muß sehr reich sein,“ stimmte ihr Mann bei, „und auch eine offene Hand haben, denn Bauer ist er gewiß ein sehr guter Gast, sonst hätte dieser den Fremden nicht persönlich hierherbegleitet.“

„Für einen so reichen Mann sind wohl dreihundert Mark nicht viel und uns wäre damit geholfen,“ meinte Frau Better.

Der Schneider beugte sich über die Arbeit und brummte in den Bart:

„Da hat sie nicht so unrecht! Ja, ja!“ Dann legte er den Rock über den Stuhl, auf seine Frau blickend, fragte er gedämpft:

„Sagtest Du etwas?“

„Der Fremde reißt vielleicht heut schon ab, nicht?“

„Weil er so eilig tut, dürfte es so sein.“

„Morgen ist er gewiß über alle Berge und denkt nicht mehr an diese Stadt und an uns arme Leute —, meinst Du nicht, Hans,“

daß, wenn ihm das Geld fehlen würde, er sicher glauben müßte, es auf der Reise verloren zu haben?“

Better senkte den Kopf.

„Ja, ja, er müßte sich allerdings sagen, das Geld verloren zu haben,“ sprach er halblaut vor sich hin.

Frau Better seufzte tief auf.

„Wie wäre uns mit diesem Geld geholfen! Wir könnten unsre Schulden bezahlen und dann bliebe noch eine große Summe, die wir als Notpfennig zurücklegen könnten —“

Better betrachtete seine Frau.

„Marie, was meinst Du eigentlich?“ fragte er gedämpft.

Die Gefragte senkte den Kopf, als sie zögernd erwiderte:

„Hans, ich glaube, Du verstehst mich ganz gut.“

„Du meinst, wir sollen —“

Die Frau nickte zustimmend.

Better strich sich mit der zitternden Hand über die faltenreiche Stirn.

„Mir wird so schwül zu Mut,“ sprach er für sich, dann aufblickend, rief er laut: „Marie!“

Mann und Weib blickten sich forschend in die Augen.

„Marie, meinst Du nicht, daß das ein — Unrecht wäre?“

„Ein Unrecht, mein Himmel, wenn man bedenkt, daß wir so arm und andre Leute so reich sind —, das wäre doch nur ein Tropfen von dem Ueberfluß dieses reichen Mannes. Und wir wären gerettet, hätten nicht mehr zu befürchten, obdachlos auf die Straße geworfen zu werden!“

„Wie schwer wird es einem oft gemacht, ein ehrlicher Mensch zu bleiben!“ rief das Schneiderlein verzweifelt aus.

„Was hat man von einer übertriebenen Ehrlichkeit?“ fragte Frau Marie unzufriedenen Tones — „Not und Glend. Beweisen könnte man uns einmal nichts. Der Fremde hielt den Rock auf dem Arm, da könnte ihm das Geld auch auf dem Weg hierher herausgefallen sein.“

Better griff sich abermals nach der Stirne.

„Dreihundert Mark, ein schönes Geld —, soll ich? Soll ich nicht?“ fragte er sich im stillen. „Der Verstand sagt ja, sei kein Narr, greif zu! Aber das Gewissen! Wer weiß, ob ich dann eine ruhige Stunde haben werde! Habe ich jetzt eine ruhige Stunde? Foltern und quälen mich nicht Not und Sorgen jahraus, jahrein?“

Zu einem plötzlichen Entschluß sich aufraffend, sprach er halblaut:

„Ja, Marie, alle Not und Sorge soll ein Ende haben, komm, legen wir das Geld in den Kasten.“

Beide begaben sich zur Schublade und öffneten einen der Kästen. Das Schneiderlein hielt inne, trat hastig einen Schritt zurück mit der Frage:

„Marie, glaubst Du nicht, daß uns jetzt jemand zuschaut?“

„Uns jetzt zuschaut?“ wiederholte Frau Better ängstlich und blickte im Zimmer umher, „es ist doch niemand sonst hier —, bist Du kindisch!“

Better ging auf den Kasten zu, ergriff das unter den Nippfäden stehende Kreuzifix und hielt es seiner Frau entgegen.

„Jetzt weißt Du, wer uns zuschaut! Marie, Du bist ein durch Krankheit geschwächtes Weib und ich ließ mich verführen —, gib her das Geld!“

Frau Better gab das Geld hastig zurück.

„Da, da, mir brennt es in den Fingern!“ sprach sie erregt.

Better steckte die Banknoten zu sich. Nach vorherigem Klopfen traten Warrens und Bauer ein.

Warrens fragte:

„Nun, Herr Meister, haben Sie die Kleinigkeit besorgt?“

Better nahm den Rock von der Stuhllehne mit den Worten:

„Ja, gnädiger Herr, die Arbeit ist fertig.“

„Ich bin kein gnädiger Herr, bin nur der Mister Warrens! Was habe ich Ihnen zu bezahlen?“

„Ich denke, eine Mark.“

„Sie sind sehr billig, eine dringende Arbeit läßt man sich besser bezahlen, hier haben Sie den geforderten Betrag.“

„Ich danke sehr, bitte mich ein andermal wieder zu beehren.“

„Ein andermal, das wird kaum möglich sein, ich reise heut ab.“

„Mister Warrens —“ ließ sich Better zögernd vernehmen.

„Nun?“

„Bevor ich Ihnen eine glückliche Reise wünsche, muß ich Ihnen noch sagen, daß ich die Taschen des Rockes durchsah und — ausbesserte —“

„Das ist doch selbstverständlich —, verlangen Sie dafür eine besondere Bezahlung?“

„Nein, das nicht, aber — hier, diese dreihundert Mark, die befanden sich in der Seitentasche —, Herr Warrens, wie sind ehrliche Menschen!“

Bauer lächelte froh und rieb sich vergnügt die Hände.

„Geld?!“ rief Warrens mit erheucheltem Erstaunen. „Ach ja, jetzt erinnere ich mich, gestern steckte ich das Geld in die Tasche —, es ist gut“ und er machte Miene, fortzugehen.

Frau Better hatte den Kopf erhoben und sprach halblaut vor sich hin:

„Er bedankt sich nicht einmal!“

Sich verneigend, rief der Schneider:

„Glückliche Reise, Mister Warrens!“

Dieser blieb stehen, betrachtete Better und sprach gerührt:

„Er ist doch noch der alte, ehrliche Mann! Meister! Denken Sie nach, können Sie sich erinnern, wer Ihnen von den Schulkameraden stets gerne zurief: „Hans Better, was krieg'n wir für ein Better?““

Better stuchte, sann einige Zeit nach und erwiderte dann mit glücklichem Lächeln:

„O ja, daran erinnere ich mich noch sehr gut, das war Wilhelm Walter, einer meiner besten Freunde.“

„Hans, erkennst Du nicht Deinen einstigen Freund Wilhelm Walter?“ fragte Warrens mit vor Rührung bebender Stimme.

„Sie sind —“ rief Better erstaunt — „Du bist —“

„Alter Junge, das freut mich, daß Du trotz Armut und Not ein ehrlicher Kerl geblieben bist —, Hans, mein lieber, bester Jugendfreund!“ jubelte Warrens, den Freund umarmend.

Von jetzt an gab es für den biedern Schneider keine Not und Sorgen mehr.

Der Jugendfreund war ein reicher, allein-stehender Mann, der ein Ruheplätzchen im Kreise braver Menschen suchte, bei Hans Better hatte er es gefunden.

Schlimme Menschen mögen daher sagen, was sie wollen, es bleibt doch wahr:

„Ehrlich währt am längsten.“

hauswirtschaftliches

Mittel zur Vertilgung des Holzwurms. Um dieses Insekt, das sich sehr gern in die Möbel einnistet und dieselben ruiniert, zu entfernen, bläst man mit einer Ballonspritze so lange in die Wurmlöcher, bis man glaubt, daß das Wurmmehl völlig entfernt ist. Hierauf träufelt man mittels eines kleinen Haarpinzels Benzol in die Löcher. Wird, wie dies so häufig geschieht, versäunert, das Holzmehl vorher zu entfernen, so ist den Würmern nicht beizukommen.

Mittel gegen Rost. Das Kautschuköl ist in neuerer Zeit vielfach als Schutzmittel gegen Rost angewendet worden und soll sich nach der „Vaug.-Zeit.“ auch bewährt haben. Das Kautschuköl bleibt in diesem flüssigen Zustand elastisch und teilt diese Eigenschaft auch dem Öl mit. Das Kautschuköl wird in möglichst dünner Schicht aufgetragen und die sich bei langsamem Trocknen bildende Haut folgt allen Bewegungen des Metalles beim Temperaturwechsel. Auch zur Auflösung und Entfernung des vorhandenen Rostes soll sich das Kautschuköl sehr gut eignen.

Ausgereinigte Gipsfiguren aufzufrischen. Man kocht von weißem Leim ein ganz dünnes Leimwasser, schüttet dann in einen Napf etwas Permanentweiß, gießt von dem warmen Leimwasser hinzu und verreibt diese Mischung gut mit einer kleinen Reibekanne, je nach Bedarf der Menge, zu einer glatten, nicht zu dicken Creme, überpinselt damit die vorher sehr gut abgestäubten Figuren und läßt sie trocknen. Dann reinigt man den Pinsel und stellt die vorige Mischung noch ein zweites Mal her. Den Rest der ersten tue man fort, denn während des Auftragens reibt der Pinsel Schmutz ab und ist die Mischung bald nicht mehr weiß und rein. Nun überpinselt man die Figuren zum zweiten Male und der Schein der Neuheit ist vollkommen hergestellt.

Zur Entfernung von Flecken aus hellen, wollenen Kleiderstoffen bestreicht man die betreffenden Stellen mit reinem, weißem Glycerin, wäscht letzteres mit lauem Wasser wieder aus und plättet den noch feuchten Stoff auf der linken Seite. Selbst zarteste Farben werden durch dieses Verfahren nicht angegriffen.

Gesundheitspflege.

Nährhaftes Getränk aus Weizenkleis. Einen nahrhaften, besonders für Magenleidende heilsam wirkenden Trank stellt man aus Weizenkleis her. Für eine Tasse des angenehm schmeckenden Getränkes nimmt man einen reichlichen Eßlöffel Kleis, läßt sie eine Viertelstunde in Wasser kochen, seigt sie durch ein Sieb und fügt etwas Milch hinzu. Dieses Getränk ist reich an den Stoffen, welche dem Menschen zur Förderung der Verdauung nötig sind, weshalb er auch den Schwachen und Gekrankten zur schnelleren Kräftigung durch Anregung des Appetits empfohlen werden kann.

Salbe für Brandwunden. 50 Gramm frische, ungesalzene Butter, 2 frische Eidotter, 8 1/2 Gramm weißes Bienenwachs, 7/10 Liter frisches Bier, 4 1/2 Gramm weißen Zucker. Die Butter, sowie das Wachs läßt man jedes in einem besondern Gefäß schmelzen, jede Unreinigkeit beseitigend, und wenn heiß, mischt man beide zusammen, den Zucker pulverisiert dazu, worauf die heiße Masse auf das Bier gegossen wird. Wenn die Masse fest geworden, schöpft man sie ab, rührt die zwei Dotter hinein und gebraucht die nun strichfertige Salbe, indem man dieselbe auf weichem Linnen fixiert und damit die Brandwunde bedeckt. Man erneuert so oft, bis sich ein vollkommener Schmerznachlaß einstellt.

Wasse Füße. Wenn wir uns im Freien nasse Füße zugezogen haben, so beginnt, sobald wir in

ein warmes Zimmer mit trockener Luft kommen, eine bedeutende Verdunstung. Wenn man an der Fußbekleidung nur drei Lot Wolle durchnäht hat, so erfordert das Wasser darin so viel Wärme zu seiner Verdunstung, daß man damit ein halbes Pfund Eis schmelzen könnte. So gleichgültig manche Menschen gegen durchnähte Füße sind, so sehr würden sie sich sträuben, wenn man ihre Füße zum Erhitzen einer der Verdunstungstättie entsprechenden Menge Eis verwenden wollte und doch tun sie im Grunde ganz das Gleiche, wenn sie ein Wechseln der Strümpfe verschmähen.

welchen die Hunde und die Katzen anrichten können, zeigen folgende Verordnungen, die der „Chronik von Friedland und Umgegend“ von August Werner entnommen sind: Am 27. Juli 1744 erließ der Grundherr von Friedland nachstehende Ordre: „Es ist bekannt, was vor großen Schaden die Katzen teils am besthenden Flügelvieh, teils den ganzen Wildpret zuzufügen fähig sind. Jedem nun diesen noch geholfen werden kann, wenn den Katzen die Ohren abgeschnitten werden, als wird dem Rat hierdurch anbefohlen, die angeführte Veranstaltung zu machen, womit bei Vermeidung willkürlicher Strafe denen jeden Orten befindlichen Katzen die Ohren abgeschnitten, mithin der dadurch verursachte Schaden künftig vermieden werde.“ Und treugehorigamti ließ der Rat 65 Katzen in Stadt und Umgegend die Ohren abschneiden. — Am 18. April 1767 ergeht eine allgemeine Verordnung, daß den Hunden der sogenannte „Tollwurm“ geschnitten werden solle, „da die Erfahrung darthut, daß der Biß solcher Hunde, denen der Wurm genommen, wenn sie auch toll werden, keine nachteiligen Folgen habe.“ Was unter diesem geheimnisvollen „Tollwurm“ zu verstehen ist, wird allerdings nicht mitgeteilt, da gegen eine ausführliche Bestimmung eines „Wurmzuges“ veröffentlicht, aus der hervorgeht, daß der „Wurmschneider“ gehalten ist, sich die Hunde vorzeigen zu lassen, „und im Falle ihnen der Tollwurm noch nicht genommen, solchen auszuschnitten und darunter keinen Unterschied zu machen, ob der Hund groß oder klein sei und gehöre, wem er wolle; solche Anfrage auch alle halbe Jahre zur Vermeidung vierwöchentlicher Gefängnisstrafe zu wiederholen.“ Ueber die erfolgte Operation erhielt der Eigentümer einen Schein. An Gebühren erhielt der „Wurmschneider“ zwei Groschen für jeden Hund, welchem er den Tollwurm nahm, und 1 Gr. für den Schein. Uebrigens blieb diese Verordnung nicht lange in Geltung, „da man den Unsinne und die Nützlosigkeit“ dieser Maßregel bald einsah.

Ein Mißverständnis.



Photograph: „Jungfer Ködlin, Ihr Bräutigam wünscht, daß ich Sie annehme.“
Ködlin: „Na, dann verheben Sie sich man nich — ich wiege 80 Kilo.“
Photograph: „Et, et, dann sind Sie ja die reine Venus von Kilo.“

Vermischtes.

Ein merkwürdiges Kapitel in der Geschichte menschlicher Torheit ist das vom Tätowieren. Dieser Gang ist bei gebildeten Nationen zumeist unter Angehörigen der niederen Volksklassen verbreitet, unter Arbeitern, Seelenten und zumal Verbrechern. Der englische Romanschriftsteller Wingfield schildert einmal eine sehr kuriose Badeszene im Gefängnis, bei der all die seltsamen „besonderen Kennzeichen“ der Verbrecher zum Vorschein kamen. Die meisten Leute hatten Frauennamen mit entsprechenden Devisen in ihre Haut geschnitten, zumeist eine ganze Kollektion derselben; andre wieder trugen die sämtlichen Pseudonyme, unter denen sie ihre Heldentaten zu verüben pflegten, auf ihrer Brust. Ihrem Gange zum Tätowieren blind folgend, hatten sie offenbar keine Rücksicht darauf genommen, daß sie dadurch der Polizei das beste Hilfsmittel zur Rekognition ihrer Persönlichkeit in die Hand gaben. Allein auch in höhern Klassen ist diese Sitte ungebildeterer Völker verbreitet, so unter den Studenten amerikanischer Universitäten. Zu den Ausnahmefällen der Copkomores, wie der amerikanische Ausdruck für „Fuchs“ im akademischen Sinn lautet, gehört u. a. bei manchen Verbindungen eine einfache Stigmatisierung des Armes mit glühendem Eisen. Mit diesen Stigmen prahlt der amerikanische Musenjünger wie der Deutsche mit seinen „Schmissen“ und selbst der Sohn eines der höchsten Beamten unterwarf sich jüngst dieser knabenhaften Standhaftigkeitsprobe.

In weid' seltsamer Weise man sich im achtzehnten Jahrhundert gegen den Schaden zu wahren suchte,

fragte, ob dieselbe Erwiderung finde. „Lieben Sie mich nicht,“ so schloß der vorhöfliche Jüngling, „so schicken Sie diese Zeilen uneröffnet an mich zurück.“

Humor.

Aus Dankbarkeit. Reumann: „Sag' mal, Pieffe, warum grüßt De denn eigentlich den Standesbeamten so uffallend, Du bist doch sonst nich so heßlich?“ Pieffe: „Ja weechte, des is aus Dankbarkeit. Es is der eenzige Mensch uff der Welt, der mir mal „jetraut“ hat.“

Militärische Blumenprache. Sergeant: „Einjähriger, wie heißen Sie?“ Einjähriger: „Schäfer!“ Sergeant: „Wie kommen denn Sie zu dem Komparativ?“

Aus dem Tagebuch eines Chemannes. „Um eine Frauenteine zu trocknen, genügt oft nicht ein simples Taschentuch, sondern erst eine elegante — Seidentoche.“

Ein Vielbewunderter. „Waren Sie schon mal in London, Herr Leutnant?“ — „Ja! Securische damals riesige Verkehrsstöckungen!“

Aus Kindermund. Mariechen: „Hast Du noch einen Papa?“ Lieschen: „Ja, aber er ist schon sehr lange verreist.“ Mariechen: „Aber wer kocht denn da bei Euch früh Kaffee?“

Böhmisch. Deutscher: „Essen Sie gerne Kal in Bier?“ Böhme: „Weß ich Kal elendiges raus, wenn in main Bier is!“

Rachdruck aus d. Inhalt d. W. verboten. Gefeg v. 11. VI. 70.
Verantwortlicher Redacteur A. Jhring. Druck und Verlag von Jhring & Jahrendolz, Berlin S. 42, Pringestr. 55.

mal.
den
sonst
des is
sch uff

Ein-
riger:
nn Sic

Am eine
cht ein
ante —

ou mal
ursachte

Du noch
ist schön
der wer

rne Mal
lendiges

II. VI. 70:
erlag von
ge od.

Extra = Blatt

zum Amts- u. Wochenblatt für Wilsdruff.

Druck und Verlag von Martin Berger in Wilsdruff.

Wilsdruff, den 20. Juli 1903.
Abends $1\frac{1}{2}$ 8 Uhr.

R o m. Der Papst ist heute Nachm. $6\frac{1}{4}$ Uhr
sanft entschlafen.



als
jun
lich
ern
den
weg
Mo
ein
gel
chre
wel
Mit
boch
alle
lauf
we
zu
dies
dar
vor
hat.
unl
Ein
der
Men
brin
ge
er
Strie
Wä
Fro
schlo
gilt,
ung
des
flar
erho
ein
Waf
jeder
liche

sprü
den
der
Tag
und

13013
Mittelalt. u. Neuzeit

13013
Mittelalt. u. Neuzeit